

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 Mark

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 120

Montag, den 27. Mai 1929

20. Jahrgang

Wochenpreis monatlich 1.20 G. wöchentlich 0.80 G. in Deutschland 2.70 Goldmark, durch die Post 3.30 G. monatlich, für Sommerzeiten 5 Monatshefte: Die 10. und 11. Hefen 0.40 G. Die 12. Hefen 0.50 G. in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratbedingungen in Polen nach dem Danziger Tagblatt.

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spennhaus Nr. 8
Postfachnummer: Danzig 1945
Vertriebs-Anstalt bis 6 Uhr abends unter
Samstagsnummer 245 61. Von 6 Uhr abends:
Schiffahrt 242 88. Anzeigen - Annahme,
Expedition und Druckerei 242 97.

Ganz Deutschland blickt nach Magdeburg!

Der sozialdemokratische Parteitag. — Otto Wels über die Aufgaben der Arbeiterbewegung.

Die Eröffnungssitzung.

Der Parteitag der Sozialdemokratie wurde am Sonntag nachmittag kurz nach 5 Uhr in dem großen Saal der Stadthalle feierlich eröffnet. Saal und Tribünen waren bis auf den letzten Platz gefüllt. Tausende und Abertausende fanden keinen Einlass. Außer dem Reichstagsabgeordneten Hermann Müller waren der Reichsinnenminister Severing und der Reichsfinanzminister Gilsbering, der Preussische Ministerpräsident Otto Braun und Innenminister Gressfink erschienen. Die ausländischen Bruderparteien hatten zahlreiche Delegierte entsandt.

Abg. Wilmars! begrüßt die Delegierten und Gäste namens der Organisation der Magdeburger Sozialdemokratie und des Bezirksverbandes Magdeburg-Anhalt. Das Gros der Magdeburger Arbeiterchaft folgte nicht den Extremen von rechts und links, sondern der Sozialdemokratie und ihren Führern. (Beifall.)

Darauf begrüßt Oberbürgermeister Peim den Parteitag im Namen der städtischen Körperschaften.

Otto Wels spricht!

Dann nahm Otto Wels das Wort, mit stürmischem Beifall begrüßt:

Wir dürfen wohl sagen, daß heute die Blicke aller auf Magdeburg gerichtet sind und zwar nicht nur die Blicke des Proletariats, sondern auch die Blicke der Gegner, die da hoffen, daß Zustände eintreten können, wo die Genossen sich gegenseitig zerfleischen. Die Gegner glauben, daß solche Zeiten wieder kommen können, sie warten darauf, sie warten darauf, weil sie wissen, daß das ein so geknechtete und unterdrückte Proletariat allmählich

der Lebensenergie beraubt worden ist.

Unser Aufstieg berechtigt uns zum höchsten Optimismus. Er kann aber für uns nur eine Quelle höherer Energieentfaltung sein, die wir brauchen, um der Schwierigkeiten unserer gegenwärtigen Lage Herr zu werden. In der Regierung sind Mittel und Wege unseres Kampfes selbstverständlich andere als in der Opposition. Für alle Parteien und alle Länder gilt die Regel, daß die Verantwortung in der Regierung eine Befastigung besonders in agitatorischer Hinsicht bedeutet. Das ist vor allem für uns in Deutschland wahr, zehn Jahre nach dem verlorenen Kriege, zehn Jahre nach dem Diktat von Versailles und im Stadium des Wiederaufbaus unseres wirtschaftlichen Lebens. Wir müssen mit der Last rechnen, die durch keinen Parteibeschluß aus der Welt geschafft werden kann, daß ein erheblicher Teil der Arbeit und der Produktion des deutschen Volkes nicht dem Gemeinwohl des eigenen Landes dienen kann, sondern noch Jahrzehntlang den Reparationsgläubigern zuströmen wird.

Ihre Befreiung kann nur international erfolgen durch das Wirken der sozialistischen Internationale, die die Streichung aller Kriegsschulden im Bewußten Gegensatz zu den kapitalistischen Parteien zu einer programmatischen Forderung erhoben hat.

Für das Recht der Arbeit!

Durch die Übernahme der Regierung gemeinsam mit anderen Parteien werden wir in unserer Handlungsfreiheit noch stärker eingeschränkt. Aber das trifft nicht nur unsere Partei, sondern dieses Zusammenwirken bringt es mit sich, oder sagen wir, hat den Vorteil, daß andere große Parteien mit uns zusammen die Last der Verantwortung tragen, daß also auch sie und nicht wir allein in unserer Agitation gehemmt sind.

Schon in die Freude über den Wahlerfolg vom 30. Mai 1928 mischte sich für uns die Sorge um die Zukunft. Jeder von uns wußte, daß nunmehr eine Zeit anbrechen würde, in der es an Belastungen und Entlastungen für uns nicht fehlen würde. Denn die Anspannung der wirtschaftlichen Lage, insbesondere durch die dauernde Arbeitslosigkeit einerseits, und aus der schon früher geschaffenen, jetzt aber offene zugabe tretenden Finanznot des Reiches andererseits, das bezeichnendste der allgemeinen politischen Situation, wie sie sich nach den Wahlen gestaltete. Die Schwankungen der Konjunktur, die Wellen des Aufstiegs, des fallenden Zustandes oder der schleichenden Depression der Wirtschaft sind zwar mit der kapitalistischen Wirtschaft untrennbar verbunden, in Deutschland aber sind all die geschuldeten Lasten des verlorenen Krieges, die Pflicht der Reparationen, die Belastung der Reichsfinanzen durch die Unterfütterung der Kriegsinvaliden und auch die dringende Aufgabe, das Schicksal der Erwerbslosen zu mildern, hinzugekommen.

Die Sozialdemokratie wird, ob in der Opposition oder in der Regierung, für gefundene Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse kämpfen.

Darüber sei von Anfang an jeder Zweifel ausgeräumt, an der Arbeitslosenversicherung läßt die deutsche Arbeiterchaft, lassen die Gewerkschaften und die Partei nicht rütteln.

Probleme der Koalition.

Die Bürgerblockpolitik bewirkte im Mai 1928 die Flucht der Massen vor den bürgerlichen Parteien. Die Mächte auf die Massen zwang die bürgerlichen Parteien zur Koalition mit der Sozialdemokratie. Dabei kämpften wir und darüber nicht, über das Unbehagen weiter Kreise des Proletariats in dieser Situation. Aus ihr entstehen all die Erscheinungen, die von mancher Seite als Krise der Parla-

mentarismus bezeichnet werden. Wir aber sind uns klar darüber, sie entstehen nicht so sehr aus dem Wesen des demokratischen parlamentarischen Systems selbst, sondern daraus, daß man den demokratischen Parlamentarismus, in welchem die Macht der Sozialdemokratie wächst, lahmlegen will. Daraus entsteht der Ruf nach dem „starken Mann“. Daher ruft in manchen Kreisen von neuem der Gedanke eines Triumvirats, der in den Zeiten der Bürgerblock-Revolution des Jahres 1928 schon einmal seine Rolle spielte. So ist für uns Sozialdemokraten die Koalitionspolitik eine neue Form des schwierigen Kampfes um die Demokratie, um ihren Ausbau und um die Durchsetzung unserer Ziele. Von diesem großen Gesichtspunkt aus muß der Parteitag die gegenwärtigen Probleme der Politik unserer Partei betrachten, und ihre Aufgaben für die Zukunft bestimmen. Hier gilt das Wort Gilsberings in Kiel:

Wir sollten aufhören, die Koalitionspolitik als eine Art Suspendierung des Klassenkampfes, als eine Art politischen Friedens zu betrachten.

Es ist unsere Aufgabe, die Demokratie zu sichern, die Republik zu schützen. Gelänge es aber den Feinden der Republik, der Demokratie in Deutschland so schweren Schaden zuzufügen, daß kein anderer Ausweg bliebe als die Diktatur, dann sollen Stahlhelm, Nationalsozialisten und ihre kommunistischen Brüder von Moskau wissen:

Die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften, als die Vertreterin der großen Masse des deutschen Volkes, festgesetzt in ihren Organisationen, in verantwortungsbewusstem Handeln und unerbittlicher Disziplin, würden auch sie zu Landhaben wissen. Das Recht der Diktatur steht ihnen zu und niemand anderen.

Wohl stehen Fragen zur Debatte, über deren Beurteilung die Meinungen auseinandergehen. Aber gerade deshalb werden wir bemühen, daß wir als Parteigenossen unsere gegenseitigen Ansichten auszusprechen wissen, und wir werden damit ein für unsere Anhänger leuchtendes und ermutigendes, für unsere Gegner aber beschämendes und beneidenswertes Beispiel geben.

Gegen den Panichismus.

Die deutsche Arbeiterchaft hat auch in diesem Jahre den 1. Mai in würdiger Weise gefeiert. In den Industriezentren und Großstädten hat die Arbeit durchweg gerührt. Alle Versammlungen der Gewerkschaften und unserer Partei waren überfüllt. Berlin sah Duzende von Versammlungen. Im Berliner Sportpalast allein waren 2000 Metallarbeiter versammelt. Mit dieser Feststellung und der Aufforderung, auch künftig am 1. Mai für unsere erhabenen Ideale massenhaft zu demonstrieren, könnten wir diesen Gegenstand verlassen, wenn nicht der 1. Mai in Berlin mit blutigen Be-

In Paris nichts Neues.

Die Fortsetzung der Operationsverhandlungen. — Die Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Die deutschen Delegierten haben Sonnabend vormittag zunächst mit Owen Young, alsdann mit dem englischen Delegierten verhandelt. In der wesentlichen Differenz der Zifferfrage ist eine Annäherung der beiden Standpunkte noch nicht erzielt, jedoch gehen die Verhandlungen weiter. Solange die Zifferfrage nicht erledigt ist, kann eine Entscheidung über die drei ausstehenden Vorbehalte nicht getroffen werden.

Owen Young versucht es noch einmal

Die Agentur Havas veröffentlicht folgende Mitteilung: Die Sachverständigen der Gläubigermächte sind gestern vormittag unter dem Vorsitz von Owen Young zusammengetreten. Sie haben von der Erklärung Kenntnis genommen, die Dr. Schacht sowohl Owen Young, als auch gewissen Delegierten als Antwort auf das alliierte Memorandum vom 21. Mai abgegeben hat. Da Dr. Schacht noch keine schriftliche Antwort überreicht hat, haben die Vertreter der alliierten Mächte zur Kenntnis genommen, daß die Verhandlung nachmittags zwischen Dr. Schacht und Owen Young fortgesetzt werden wird. Owen Young wird eine letzte Anstrengung machen, um von Dr. Schacht eine weniger negative Antwort zu erhalten. Man hofft, daß der Führer der deutschen Delegation morgen ein schriftliches Memorandum überreichen wird. Erst dann werden die Delegierten der Gläubigermächte ihre Haltung festlegen können. — In dieser Havasauslassung wird deutscherseits erklärt, daß seitens der deutschen Delegation bisher eine schriftliche Antwort auf das Memorandum der Gläubigerdelegationen vom 21. Mai nicht zugeföhrt, von diesen auch nicht gefordert worden ist.

Frankreich werden die Schulden noch gestundet.

Wie die Havas-Agentur ferner berichtet, hat sich die französische Regierung mit der amerikanischen Regierung über die Ratifizierung des Schuldenabkommens Mellon-Derringer geeinigt. Die französische Regierung verzögert dieses Abkommen ratifizieren zu lassen. Die amerikanische Regierung dagegen wird vom Kongreß verlangen, daß der Verfalltag für die französische Handelschuld in Höhe von 400 Millionen Dollar vom 1. August 1929 auf den 1. Mai 1930 hinausgeschoben wird. Damit wäre also Frankreich, wie das Havas-Büro erklärt, von jeder Sorge um diese Handelschuld befreit. Allerdings kann es die Ratifizierung

gleiterscheinungen verbunden gewesen wäre, die leider einer größeren Zahl von Menschen, darunter wüßig unbeteiligten, das Leben gekostet haben. Wir bedauern aus tiefster Seele jedes dieser Opfer.

Wir lehnen aber auch gleichzeitig vor der ganzen Welt jede Schuld an den Blutopfern des 1. Mai ab, die uns in trivialer Weise gerade von denen angelastet wird, die sie allein und ausschließlich tragen.

Demokratie ist nicht der freie und ungestrafte Gebrauch von Messern und Revolvern, sondern Demokratie ist Kampf der Ideen, Kampf der Geister.

Niemals wird die deutsche Sozialdemokratie, die soeben erst in Sachsen einen vollen Sieg über die kommunistischen Anhänger des Panichismus und der bolschewistischen Diktatur errungen hat, anders als im Instand der Notwehr den Boden des geistigen Kampfes verlassen.

Überzeugt, daß der Gang der wirtschaftlichen Entwicklung und die Macht der sozialistischen Ideen zum Triumph des demokratischen Sozialismus führen wird, steuern wir unseren Kurs, der der Kurs der deutschen Sozialdemokratie seit ihrem Bestehen ist, allen Gegnern zum Trotz, dem arbeitenden Volke zu Nutze.

Nach der Rede von Wels, die immer wieder durch stürmische Zustimmung unterbrochen wurde, begrüßte der Parteitag die Vertreter der Internationale, die ihrerseits wieder heraldische Begrüßungsworte an den Parteitag richteten. Die Internationale ist vertreten durch den Genossen Ellenbogen-Wien, Brade-Frankreich, Stivin-Tschschostowaki und andere.

Die Magdeburger Arbeiterchaft huldigt dem Parteitag!

Hunderttausende nehmen an der Demonstration teil.

Als Auftakt zum Parteitag veranstaltete die Magdeburger Sozialdemokratie am Sonntagnachmittag eine große Demonstration, an der sich weit über 100 000 Menschen beteiligten. Stunden vergingen, ehe die Kundgebung ihr Ende erreichte. Sie bot freudig und feind einen glänzenden Beweis für die Stärke und Willenskraft der Sozialdemokratie im Bezirk Magdeburg.

Mittags gegen 1 Uhr erfolgte der Aufmarsch. Bei herrlichem Wetter und in brennender Sonnenglut ging der Aufmarsch zum Ehrenhof der Stadthalle vor sich, an der Spitze die Mitglieder des Parteivorstandes, der Kontrollkommission und des Parteiaussschusses. Hinter den Allen marschierte die Jugend die Hoffnung der Sozialdemokratie, und dann kamen in einem fast endlosen Zuge der Delegierten zum Parteitag, auswärtige Gäste, die Sportler und Mitglieder der Sozialdemokratie des Magdeburger Bezirks und schließlich die Gewerkschaften. Die Straßen waren ebenfalls zu Tausenden und Abertausenden von Menschen umfüllt.

Hier und da taten sich einige Hakenkreuzler hervor. Auf dem Breitenweg pöbelten sie Scheibemann an, bis die Polizei ihrem Spiel mit dem Gummiknüppel ein schnelles Ende bereitete. Auch die Kommunisten zeigten sich in kleinen und bemitleidenswerten Häufchen.

Die Straße gehörte der Sozialdemokratie!

In Paris nichts Neues.

Die Fortsetzung der Operationsverhandlungen. — Die Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Die deutschen Delegierten haben Sonnabend vormittag zunächst mit Owen Young, alsdann mit dem englischen Delegierten verhandelt. In der wesentlichen Differenz der Zifferfrage ist eine Annäherung der beiden Standpunkte noch nicht erzielt, jedoch gehen die Verhandlungen weiter. Solange die Zifferfrage nicht erledigt ist, kann eine Entscheidung über die drei ausstehenden Vorbehalte nicht getroffen werden.

Kein Anlaß zum Optimismus!

Die deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen.

Auf polnischer Seite sieht man, wie uns aus Warschau gemeldet wird, der Wiederaufnahme der Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland nicht ohne Besorgnis entgegen. Man befürchtet, daß die Resultate der diplomatischen Führung, die in letzter Zeit zwischen deutschen und polnischen Stellen erfolgt ist, in die Verhandlungen selber auch diesmal nicht übernommen werden, nachdem diese Tatsache auch in der letzten Verhandlungsphase zu gewissen Meinungsverschiedenheiten zwischen der deutschen und polnischen Delegation gegeben hatte.

Jedenfalls macht die polnische Presse, offenbar inspiriert, darauf aufmerksam, daß ein Optimismus über das Ergebnis der bevorstehenden Wiederaufnahme der Verhandlungen angefüßt der noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten nicht am Platze sei.

„Wie wollen die Demokratie“.

Die Tagung der polnischen Landarbeiter.

In Warschau begann gestern eine Tagung der polnischen landwirtschaftlichen Arbeiterverbände, zu der im Rahmen der Landwirtschafts-Arbeiterverbände der deutsche Arbeiterführer Krasnik erschienen war. Im Namen der Polnischen Sozialistischen Partei erklärte der Abg. Barlicki: Als Folge der dreijährigen Diktatur in Polen machte das Elend des Proletariats fortwährend. Die bestehenden Klassenhöfen, unter den gegenwärtigen Umständen die Arbeiterrechte immer mehr zu beschränken. Die Reaktion, mit der Filibust sich verbunden hat, strebt die Zersplitterung der Kräfte des Proletariats an. In dem Kampfe gegen die gegenwärtige Regierung, zu dem wir bereit sein müssen, so schloß Barlicki, rechnen wir auf die Unterstützung der Landarbeiter, um auf den Trümmern der Diktatur eine Regierung der Demokratie, eine Volksregierung, aufzurichten.

Stinnes und Genossen vor Gericht.

Das internationale Schwindlerkomplott. — Es ging um Dugende von Millionen.

Am Dienstag beginnt vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Mitte die Verhandlung gegen Hugo Stinnes jun., den Sohn des verurteilten Inflationsgewaltigen und Konglomerats Hugo Stinnes. Neben jenem schmückt die Anklagebank sein Angeheuer Rothmann, sein Sekretär v. Waldow, Bela Groh, Leo und Eugen Hirsch und der Kaufmann Schmidt. Die Anklage lautet gegen die ersten sechs auf versuchten Betrug, gegen den letzten auf Beihilfe zu versuchtem Betrug.

Der Prozess wird in das Treiben einer weit ausgedehnten Schwindlerorganisation hineinleuchten, die sich zum Ziele gesetzt hatte mit Hilfe der Kriegsanleihe, den Staat um Dugende von Millionen zu schädigen.

Die internationalen Schieber und Gauner hatten Neubeck der Kriegsanleihe als Mittel angewendet und hofften, statt einer Aufwertung von 2½ Prozent, eine fünfmal höhere zu erhalten. Schon allein die Stinnes'schen Fälschungen betragen 70 Millionen, die von Bela Groh aus Paris 25, aus Belgien 45 und aus Holland 18 Millionen. Laut Gesetz galt als Mittel Kriegsleihe, die bis zu einer bestimmten Frist angewendet worden war; in den Fällen, wo sich die Kriegsanleihe in den Banken befand, konnte sie auch dann als Mittel gelten, wenn vom Bankinstitut eine Bestätigung vorlag, daß die Papiere bereits vor der durch das Gesetz vorgesehenen Frist im Depot der Bank befunden haben. Diesen Umstand machten sich eine Reihe italienischer, französischer und rumänischer Bankhäuser zunutze.

Die Reichsbank wußte, daß die Summe des Mittelbestandes an Kriegsanleihe nicht eine gewisse Höhe überschreiten kann. Die Anmeldungen großer Mengen Mittelbestandes insbesondere aus dem Auslande, wollten jedoch nicht aufhören. Der Verdacht der Fälschungen lag nahe. Das in den Räumen der Reichsbank eingerichtete Laboratorium entdeckte

mit Hilfe der Quarzlampe

tatsächlich eine Reihe von Fälschungen. In den Fällen, wo die Anmeldeur sich mit einer Ordnungsstrafe zufriedengaben und die angemeldeten Papiere der Bank überließen, sah die Staatsbank von einer Anzeige wegen versuchten Betruges ab. Das geschah z. B. im Falle des französischen Deputierten Cambon. Die Fälschungen des Bankdirektors Kunnert führten dagegen zu einem Strafverfahren. Während der Ermittlungen, die die Polizei gegen letzteren führte, wie auch durch gewisse Angaben des Franzosen Cambon, wurde es immer klarer, daß auch Hugo Stinnes mit einer großen Anzahl von Fälschungen in Verbindung stehen müsse. Bei der Berliner Kriminalpolizei wurde ein besonderes Dezernat geschaffen, dessen Feststellungen schließlich zur sensationellen Verhaftung zuerst des Sekretärs von Stinnes, v. Waldow, dann des Hugo Stinnes selbst führte.

Stinnes junior wollte anfangs mit dem Kriegsanleihe-Schwindel nichts zu tun haben; er mußte schließlich eingehen, etwa 500 000 Mark zu Ankäufen von Kriegsanleihen angewendet zu haben. Er behauptet jedoch bis heute, in gutem Glauben gehandelt zu haben. Die Untersuchung gegen Stinnes und Genossen führte hinter die Mächenschaften einer ganzen Reihe von Kriegsanleihe-Schwindlern, die allerdings nicht alle dingfest gemacht werden konnten.

Da war z. B. der Holländer Sivlamp. Er meldete Anfang Dezember 44 Millionen Kriegsanleihe an. Sein Hauptstreben ging dahin, die zur Bearbeitung notwendige Frist zu kürzen. Die Anmeldefrist war bereits verstrichen. Er legte aber eine künstliche Verbindung und ein von einer hohen französischen Stelle in Berlin beglaubigtes Schriftstück vor, aus dem hervorging, daß tatsächlich seine Krankheit ihn an früherer Anmeldung verhindert habe. Um Eindruck zu machen, bezeichnete er sich als Vertreter zweier französischer Gesellschaften, die angeblich holländischen Konzernen erhebliche Beträge schuldeten, die man mit Kriegsanleihe bezahlen wollte. Die holländischen Konzerne seien aber bereit, zur Zufriedenheit des Zulieferers anstelle der Barzahlungen in Deutschland Baumaterial zu stellen. Fast wäre es Sivlamp gelungen, einen Betrag in Höhe von 24 Millionen Mark zu erhalten;

im letzten Augenblick

jedoch entstandenen Zweifel. So ging er leer aus.

Da war ein anderer, Herr Bela Groh, der neben Stinnes auf der Anklagebank steht. Um mit seinen 14-Millionen-Ansprüchen durchzubringen, erklärte er, er sei inspande, die zu zahlenden Gelder dem Deutschen zu erhalten. Bela Groh war auch der Mann, der für Stinnes die Käufe in Oesterreich tätigen sollte. Ihm werden auch Anleihe-Geschäfte zur Last gelegt, die von Rumänien bezw. Paris ausgingen. Als Mittelsmann diente Stinnes' Angeheuer Rothmann, der sich wieder des Sekretärs von Hugo Stinnes v. Waldow bediente. Rothmann und Waldow reisten mit 250 000 Mark nach Paris und beauftragten hier Eugen Hirsch mit dem Ankauf der Anleihe. In Paris wurde eine Gruppe von Strohmännern für die Mittelbestände in Bewegung gesetzt. Es mußte jedoch

Die Wahlen in Belgien.

Ruhiger Verlauf. — Keine wesentlichen Kräfteverschiebungen.

Die zeitlichen allgemeinen Wahlen in Belgien für Kamer und Genat nahmen sowohl in Brüssel wie auch in der Provinz einen ruhigen Verlauf. Die Wahllokale wurden um 8 Uhr morgens geöffnet und schlossen um 1 Uhr nachmittags.

Bisher liegen nur Teilergebnisse vor. Aber in großen Umfassen steht das Wahlbild bereits ziemlich deutlich fest. Im ganzen sind, wie vorauszuheben war, keine starken Verschiebungen der Kräfteverhältnisse der Parteien eingetreten. Das hervorsteckendste Merkmal der Wahl ist das starke Anwachsen der sämtlichen Frontpartei, die mit allen sämtlichen Gebieten große Erfolge auf Kosten der Katholiken zu verzeichnen hatten. Die Zahl der Abgeordneten der Frontpartei dürfte sich von 6 in der alten Kammer auf 10 oder vielleicht auch auf 11 erhöhen. Andererseits haben die Katholiken im Walonischen Sprachgebiet einige Fortschritte zu verzeichnen, so daß sich ihr Gesamtverlust auf etwa 8 oder 4 Mandate reduzieren dürfte.

Die Sozialisten haben in zahlreichen Wahlkreisen einen geringen Stimmenverlust zu verzeichnen. Der Verlust der Sozialdemokratie wird im ganzen auf 8 oder 4 Mandate zu beziffern sein. Trotzdem dürfte

die Sozialdemokratische Partei die stärkste Fraktion

in der Kammer werden oder mindestens wie bisher die gleiche Anzahl von Mandaten wie die Katholiken behaupten. Die Liberalen, die bei den letzten Wahlen einen niederschmetternden Verlust erlitten haben, haben sich diesmal erholen können. Sie dürften im ganzen 5 Mandate gewinnen.

In Eupen-Malmédy hat die neue Partei des Landbundes, die sogenannte „Christliche Volkspartei“, deren einziger Programmpunkt eine erbliche Volksabstimmung über die Zugehörigkeit der abgetrennten Gebiete ist, auf sich weit mehr Stimmen vereinigt als alle anderen Parteien zusammen. Fügt man noch die Stimmen hinzu, die für den sozialistischen Abg. Sommerhausen, dessen Wiederwahl gesichert ist, abgegeben worden sind, so bedeutet die gestrige Wahl in Eupen-Malmédy schon eine wahre Volksabstimmung über die Zugehörigkeit der abgetrennten Gebiete, die an Klarheit und Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig läßt.

Die Kommunisten haben einen Rückschlag erlitten. Das Gesamtergebnis läßt sich zahlenmäßig noch nicht übersehen, da sehr viel von den Stimmenverbindungen abhängig ist. Es aber anzunehmen, daß die katholisch-liberale Koalition ihre bisherige Kammermehrheit behält, nur, daß in dem Kräfteverhältnis dieser beiden Parteien eine gewisse Verschiebung zu Gunsten der Liberalen und zu Ungunsten der Katholiken eintritt.

Tagung der Mieter. Dem in der Zeit vom 23. bis 27. Mai in Mainz stattfindenden 24. Deutschen Mietertag des Bundes Deutscher Mietervereine, e. V., in Dresden, ging eine Bundesauschussung voraus, an welcher sämtliche Vertreter der deutschen Mieterverbände teilnahmen. Der Bundesauschuss nahm zu den Gegenwartsfragen Stellung.

Die Hege.

Von Franz Carl Erdres.

Ich nannte sie stets Großmutter Margret und hatte sie gerne, aber die Bemögen der weitentlegenen Bedingungsbedürftigen schickte, wenn sie die Alte sah, und sprach nur von der „Hege“, wenn sie irgend etwas Unglaubliches sich von ihr erzählte. Großmutter Margrets Haus lag eine Viertelstunde von dem kleinen Dorfe entfernt und sah, gebaut unter einer mächtigen Buche, die mit ihren Zweigen das ganze Dach verdeckte, allerdings wie ein richtiges Herrenhäuschen aus. Die alte Margret selbst entsprach durchaus der Vorstellung, die ich mir in meiner Kindheit von einer Hege machte. Das mußte eine alte Frau sein, mit einem einzigen ragenden gelben Zahne, mit einer Patennase und schwarzen, etwas stehenden Augen.

Aber wir wurden sehr gut Freund, die alte Margret und ich. Sie war als krankes Kind einst im Dorfe von Zigeunern zurückgelassen worden. Ein barmherziger Bauer zog sie auf. Sie muß ein sehr schönes Mädchen gewesen sein, denn noch geht im Dorfe die Geschichte, daß ein Bauer und ein Forstjunge sich gegenseitig ihre Herzen erschlossen haben. Dann wanderte sie in die große Welt und erlebte viel. Sie hat mir alles erzählt und ich habe alles sorgfältig aufgeschrieben. Ein andermal mag es berichtet werden. Als alte Frau kam eines Tages Margret wieder in das Dorf zurück, kaufte die kleine Hütte unter der Buche und lebte dort ganz still und für sich. Aber das muß schon gute zwanzig Jahre her sein, daß sie da unter der Buche eingezogen ist. Sie half den Frauen in ihrer schwereren Stunde, heilte Mensch und Tier und forderte nie einen Heller.

„Ich habe viel gutzumachen“, sagte sie zu mir. Aber die Leute im Dorfe verstanden das nicht. Sie machten sich Gedanken darüber, wie die alte Frau leben könne, ohne etwas zu verdienen, und begannen bald mit mißtraulichen Augen an dem Haus vorbeizugehen, über dem, was grade noch festste, seit kurzem zwei Raben in den Nesten der Buche nisteten. Auch die Frauen der alten Margret wurden den Leuten immer verdächtiger. Gelangen sie, dann schrien der Teufel im Spiele zu sein, gelangen sie nicht, dann war der „böse Blick“ schuld, den man bei der Hege mit Sicherheit feststellte. Die alte Margret erntete für alle ihre Wohlthaten nur Haß und Furcht.

Und als an einem Sommerabend ein unbekannter Handwerker kurz vor der Hütte unter der Buche vom Schlege gerührt tot hinfiel, da war es den Dörflern klar, daß die alte Margret nichts anderes als eine böse Hege wäre.

Ein paar Tage später trat sie, als sie überdies durch das Dorf ging, ein Steinwurf.

Kurze Zeit darauf kam ich wieder meines Weges in die Gegend und besuchte die Alte. Sie empfing mich in einer eigentümlichen feierlichen Stimmung. Sie erzählte mir die Vorfälle der letzten Zeit und sagte: „Ich wußte; daß du heute noch kommst, mein Sohn. Die Zeit ist abgelaufen. Ich glaube, ich habe lange genug gelebt. Und der dort oben wird es mir nicht verübeln, wenn ich diese Aufsicht habe.“

Sie trank in einer alten Kommode. „Das sollst du erben, mein Sohn! Du warst immer gut mit der alten Margret.“

Und sie gab mir ein dickes Buch, in das sie viel eingeschrieben hatte! Die Geschichte ihres Lebens, Rezepte für allerlei Medikamente und manden alten Zauberpruch. Ich konnte nicht genug staunen über die Bildung und das Wissen der alten Margret, als ich später die Blätter las.

Sie knipelte in dem Raume von einer Ecke zur anderen, raffte dies und das zusammen und verbrannte es im Kochherd. Und dann legte sie sich auf ihr Bett, das auch in diesem einzigen bewohnbaren Raum der Hütte fand.

„Ist dir nicht gut, Großmutter Margret?“ fragte ich. „Sehr gut sogar, mein Sohn“, antwortete sie, „sehr gut. Ich bin fertig und bin bereit.“

Meine besorgten Wände fragten sie.

„Sei ruhig, mein Sohn, und laß mich“ in Ruhe sterben. Du fürchtest dich doch nicht? Sie werden heute Abend kommen und mein Haus anzünden. Ich sehe sie ganz deutlich. Und dann werden sie Mutter Margret totschlagen wollen, die Tölpel.“

Sie lachte rau und unheimlich. „Aber sie sind ja zu dumm, viel zu dumm.“

Ich sagte der Alten, daß sie sich nicht aufregen sollte, ich würde in das Dorf gehen und sie schützen.

„Du das nicht, mein Sohn!“ sprach sie schon mit schwerer Stimme. „Es ist zu spät. Stelle sie nicht! Lasse sie das Haus anzünden. Sie erreichen mich nicht mehr.“

Mutter Margret streckte sich aus, seufzte einmal und war tot.

Als ich das Haus verließ, war schon die Nacht hereingebrochen. Ein paar Gestalten begegneten mir. Ich schlich mich ihnen nach. Wahrhaftig! Sie machten sich daran, die Hütte anzuzünden. Schon wollte ich dagegen einschreiten. Da war es mir, als hörte ich Großmutter Margret sprechen: „Lasse sie das Haus anzünden, und ich verbleibe auf meinem verborgenen Beobachtungsposten.“

Sie machten es sich leicht. Gossen eine Kanne Petroleum an die Hüttenwand und zündeten an. Dann schlichen sie sich fort.

Knirschend liefen die Flammen an den Wänden hinauf. Schwelend trümmerten sich die Blätter der Buche. Kreischend flogen zwei Raben vom Baume weg in die dunkle Nacht. Die ganze Hütte stand in hellen Flammen. Ständender, grüner Rauch pußte aus dem Innern der flammenden Hütte. Mit einem Knack kurz vor dem Ende das Dach über der toten Mutter Margret zusammen. Himmelhoch stoben tausend Gerben glühender Funken.

Feierlicher konnten auch die künftigen Ahnen der Zigeunerin im Purgatorium nicht erntet werden sein.

Wiener Preise. Der Wiener Stadtrat hat auf Grund der von den drei Preisgerichten erstellten Vorschläge je einen Preis von 300 Schilling verliehen auf dem Gebiete der Dichtkunst Anton Wildgans und auf dem Gebiete der bildenden Kunst dem Maler Albert Janisch. Auf dem Gebiete der Musik kam der Preis nicht zur Verleihung.

eine ganze Reihe von komplizierten Handlungen

vorgenommen werden, ehe die französische Gruppe, hinter der Stinnes stand, die Mittelbestände bewerkstelligen konnte. Die Bemühungen führten zu nichts.

Das rumänische Geschäft leitete Rothmann mit etwa 300 000 Mark in Wien ein. Hier übertrug er Leo Hirsch und Bela Groh die Erziehung des Geschäftes. Fünftzig Prozent des Reingewinns sollte Hugo Stinnes erhalten, die andere Hälfte die übrigen Beteiligten unter sich teilen. Aber auch aus diesem Geschäft ist schließlich nichts geworden.

Hugo Stinnes auf der Anklagebank ist gewissermaßen eine Abschlagszahlung des Sohnes für den Vater. Dieser durfte unbestraft den Staat um Hunderte von Millionen schädigen, indem er die entliehenen Gelder mit Papiermark bezahlte, jener wollte nach dem Zusammenbruch des Stinnes-Konglomerats als würdiger Sohn seines Vaters auf gleich faire Weise den Staat um eiliche Millionen neppen. Wenigstens behauptet es die Anklage.

Wer flüchtet, wird erschossen.

Aus Litauen kann niemand heraus. — Neue Früchte der Diktatur

Die letzten innerpolitischen Vorgänge in Litauen haben die dortigen Behörden veranlaßt, eine besonders scharfe Grenzüberwachung einzuführen. Wie aus Wilna gemeldet wird, ist eine auffallende Verstärkung der litauischen Grenzposten in letzter Zeit erfolgt. Die Posten sollen strengsten Befehl erhalten haben, jedermann niederzuschießen, der die Grenze zu überschreiten versuchen würde. Die litauischen Soldaten sollen in den Wäldern förmliche Hinterhalte eingerichtet haben, von denen aus sie die litauischen Flüchtlinge hinterrücks niederfallen lassen.

Aman Ullahs Weg geht nach Rom.

Grundlegende Kursänderung in Afghanistan.

Wie Reuters aus Sima meldet, nimmt man dort an, daß der ehemalige König von Afghanistan, Aman Ullah, dem die indische Regierung Begünstigungen für die Reise von Tschaman nach Bombay gewährte, sich nach Rom begeben wird. Nach den letzten Nachrichten wurde vor der Abreise Aman Ullahs der Rest seiner Truppen von Kräften des Emirs von Kabul, Habib Ullah, angegriffen. Die Kämpfe endeten mit der Niederlage der Truppen Aman Ullahs.

Sein Nachfolger liebäugelt mit England.

Nach der Flucht Aman Ullahs aus Afghanistan hat nunmehr der Sieger Habib Ullah eine entscheidende politische Kursänderung durchgeführt. Er erklärt, daß er vorläufig nur mit England diplomatische Beziehungen anzuknüpfen gedenke. Von Sowjetrußland werde er fordern, daß es sich jeder weiteren Einmischung in die inneren Verhältnisse Afghanistans enthalte. Die russischen Militärabverhandlungen werden ausgewiesen. Künftig sollen nur noch türkische und englische Offiziere als Instruktoren permanent werden. Die afghanischen Gesandtschaften in Sowjetrußland, Frankreich, Italien und Deutschland werden aufgelöst.

Zaleski wird zwischen Budapest und Paris vermittelt. Vor seiner Abreise aus Budapest empfing der polnische Außenminister Zaleski Vertreter der ungarischen Presse. Dabei wurde ihm die Frage vorgelegt, ob Polen die Rolle eines Vermittlers zwischen Ungarn und Frankreich übernehmen würde. Zaleski antwortete, daß er zwar prinzipiell eine solche politische Mission gern auf sich nehmen würde, er glaube jedoch, daß eine direkte Verständigung zwischen Budapest und Paris besser wäre.

Die Nachfolgerin der „Roten Fahne“. Die Bezirksleitung Berlin-Brandenburg-Lausitz der RPD gibt nach dem zweiten Verbot der „Roten Fahne“ ein „Mittlungsblatt der RPD“ heraus, das der Abg. Vreda verantwortlich zeichnet. In diesem Mittlungsblatt wird in der gewohntesten Weise gegen die Preußenregierung, den Berliner Polizeipräsidenten und die Sozialdemokratische Partei gehetzt.

Revue-Ertrag.

„Rund um den Marienurm“ im Stadttheater.

Diese „Kunstbarkeit“, die sich am Sonnabend vor den bei solchen Gelegenheiten übervollzähligen erscheinenden Mitgliedern der „Volkshäuser“ entfaltet, setzt schon ein solch gerüttelt und geschüttelt Maß an Stupidität voraus, daß es selbst durch die im Hause herrschende Temperatur von mindestens +25° im Schatten kaum saßbar scheint. Der Torso des R. Reinhold — mir nur noch dunkel in Erinnerung, aber doch da und dort als Leistung eines Menschen von Finger und Feder — war von den lokalen Zuhörer-Dichtern Heinz Vreda und Reinhold Helm in sinnigster Weise dem Geschmack der Danziger angepaßt und das in so grünlichem Maße, daß der Urheber bis ins zehnte Glied ausgerottet ward.

Somit schien der „Erfolg“ des geistvollen Abends gesichert. Keine Klagen wurden laut. Niemand murkte, schimpfte oder schob. Selbst die im Theater anwesende Schupo und Feuerwehr verharrte in Agonie. Ob von dem Stück oder der Höhe, ist nicht erweisbar; wahrscheinlich von beidem. Geprüfeten sei demgegenüber das „Bier-Sabaret!“ der fiebernd frequentierten Faschingsabende mit Conference!!

Schwer, so sagen, was eigentlich los war. Der Privatsekretär des Minister Chamberlain besuchte „Dame“ unsere Stadt Danzig; was er auf dem Fischmarkt, im Steffenspark, vor dem eingetragenen Neptun, am Jovvoter Badestrand, vor dem Theater erlebt, ist, wenn man von ein paar gelungenen Scherzen, Situationen, Liedchen absteht, von einer durch nichts zu übertreffenden Steifheitigkeit, ist von einer so trostlosen Banalität, von einer so erbarmungswürdigen technischen Hilflosigkeit, daß selbst prächtige Einzelleistungen wie Gustav Nord's waschechter Bawke, wie Frieda Werner's satte Fischfrau, wie Adolf Walter's salopper Jüden, wie das Duhnen nettgemachener Hüpfappers nicht Ausgleich oder Rehabilitation für den nach jeder Hinsicht auch unzureichend vorbereiteten Abend schaffen. Ist noch an Denkwürdigkeiten etwas für den Chronisten zu berichten? Höchstens, daß Emil Schroers an diesem Abend beinahe wie ein Heiner Tauber wirkt, daß Marion Mattheus mit wirklicher Revue-Schärme das Magelied „Benjamin“, ich hab nichts anzuziehn“ singt, daß Hanns Döbelin die erst jüngst gemunnenen Eindrücke seines bedeutenden Talents als Güter öffentlicher Ruhe und Ordnung erschreit, daß die Tanzaufgaben im nächsten Steffenspark ein hundertjähriges Ballet tanzen, daß das große Publikum die sie in hohem Maße interessierende Neugierigkeit von der halben Sommergasse nur dreimal (!) erfährt, daß ein alljähriges Fräulein in meiner Nähe sich an einer Apfeläpfelreibe hörbar verlockte, und daß die Zuhörer, die dankbar auch für die bescheidenste Gabe, anfangs da capos erklappend, am Schluß ihre Geduld erschöpft haben und fast panisch fliehen.

Danziger Nachrichten

Neue Wege zur Bekämpfung der Wohnungsnot.

Eine städtische Wohnungsbaugesellschaft.

Das neue Wohnungsbauprogramm, dessen Richtlinien wir bereits am Sonnabend veröffentlichten, sieht vor, daß in den nächsten 10 Jahren 10 000 Wohnungen gebaut werden. Das erfordert eine Ausgabe von 110 Millionen Gulden.

Mit den Erträgen der Wohnungsbaubauabgabe allein ist also die Finanzierung des Wohnungsbaus nicht zu lösen. Es müssen Anleihemittel für den Wohnungsbau beschafft werden. Städtische Anleihen sollen aber nur für verbundene Zwecke aufgenommen werden.

Das Vermögen der Stadt beträgt etwa 240 bis 300 Millionen Gulden. Da die Stadt Danzig bereits jetzt schon reichlich Anleihen aufgenommen hat, wärestens noch eine 10-Millionen-Anleihe unterzubringen. Das größte Finanzinstitut der Freien Stadt Danzig, die städtische Sparkasse, kann nach ihrem Statut der Stadt Danzig nur Anleihen aber keine Hypotheken geben, da die Stadt keine Hypotheken aufnehmen kann.

Um nun das Wohnungsbauprogramm zu finanzieren, tragen sich die zuständigen Körperschaften mit dem Plan, eine

Danziger Siedlungs-A.G.

zu gründen, die auf rein privatrechtlicher Grundlage errichtet werden soll. Das Unternehmen soll ausschließlich gemeinnützige Zwecke verfolgen. Aufgabe der Aktiengesellschaft ist, unbemittelten Danziger Familien gesunde, zweckmäßige und billige Wohnungen zu verschaffen. Zur Förderung dieses Zweckes soll die Gesellschaft berechtigt sein, Grundstücke und Erbbaurechte zu erwerben und zu veräußern, Land in Erbbaupacht zu übernehmen und zu vergeben, Wohnhäuser zu errichten, Baugeld und Hypotheken zu beschaffen und zu vermitteln, Grundstücke und Erbbaurechte zu verwalten sowie alle sonstigen Geschäfte zu betreiben, die geeignet sind, den Zielen der Gesellschaft zu dienen. Sie soll auch berechtigt sein, sich an andere Gesellschaften zu beteiligen, sofern dies den Zielen der Gesellschaft dient.

Das Grundkapital der Gesellschaft soll 500 000 Gulden betragen und wird eingeteilt in 10 Aktien über 50 000 Gulden, die auf den Inhaber lauten. Der Vorstand der Danziger Siedlungs-A.G. soll mindestens aus zwei Personen bestehen, deren Aufsichtsrat aus 6 bis 12 Mitgliedern. Von den Mitgliedern sollen $\frac{1}{2}$ vom Senat, $\frac{1}{3}$ von der Stadtbürgerschaft gewählt werden.

Grundsätzlich kann man sich mit der Errichtung einer derartigen Siedlungs-A.G. einverstanden erklären. Es gibt nur wenige deutsche Großstädte, die eine derartige eigene Wohnungsbaugesellschaft noch nicht besitzen. Die Organisationsform: ob Aktiengesellschaft oder G. m. b. H., ist schließlich eine Frage der Zweckmäßigkeit. Unbedingt muß aber die Organisationsform beschaffen sein, daß als Gründer und Inhaber der Gesellschaft

lediglich die Stadt Danzig fungiert.

Private Baufirmen haben bisher vergeblich versucht, Einfluss auf diese Wohnungsbaugesellschaft zu erhalten. Auch für die Zukunft müssen derartige Bestrebungen unterbunden werden.

Diese Wohnungsbaugesellschaft soll aus den Mitteln der Wohnungsbaubauabgabe, ebenso Baugeld erhalten wie die Genossenschaften und Privatunternehmer. Sie kann dann aber leichter die Frage der Refinanzierung lösen, weil sie eine privatrechtliche Gesellschaft ist. Noch ist das letzte Wort in dieser Angelegenheit nicht gesprochen, da der Entwurf der Statuten in einigen Punkten abänderungsbedürftig erscheint. Doch dürfte darüber eine Einigung bald zu erzielen sein. Für Rechnung der Wohnungsbaugesellschaft sind bereits 122 Wohnungen an der Ringstraße in Bau.

Der Regen hatte es in sich!

Wasserschäden in Zoppot.

Infolge des gestern mittig gegen 12.45 Uhr stark anschwellenden Regens wurden in Zoppot große Erdmassen mitgerissen, wodurch die Wasserläufe in der Kleinen und Großen Unterführung verschlammten. Da das Wasser keinen Abfluss hatte, stante es sich um etwa 80 Zentimeter, so daß der Verkehr etwa zwei Stunden umgeleitet werden mußte. Durch die Arbeiter der Kanalreinigung wurden die Wasserläufe gereinigt und die Stauung beseitigt.

In der Pommerischen Straße 46 drang das Wasser in drei Keller des Grundstücks des Malermeisters Kollie ein und stand hier etwa 1 Meter hoch. Die darin befindlichen Farbvorrate wurden vernichtet. Mit Hilfe der Feuerwehr wurden die Keller ausgepumpt.

In der Rickertstraße in Zoppot hatte sich in unmittelbarer Nähe in der Fußgängerbrücke im Laufe des Nachmittags auf dem Bürgersteig ein zirka ein Kubikmeter großes Loch gebildet, das sofort ausgeschüttet wurde.

In der Neustädter Straße zwischen den Grundstücken 5 und 6 trat das Wasser gleichfalls über den Bürgersteig und rief in einer Länge von 10 und in einer Breite von 3 Metern Erdmassen mit sich. Dadurch bildete sich eine große Schlucht. Die Stelle wurde abgeperrt und beleuchtet.

Gegen 7 Uhr abends stürzte die dem Grundstück Benzlerstraße 23 gegenüberliegende Böschungsmauer ein. Nach Angaben des Kaufmanns Friedrich Cassau soll die Mauer längere Zeit schadhaft gewesen sein. Infolge des starken Regens rutschten Erdmassen gegen die 5x5 Meter große Mauer, drückten diese ein und verschütteten dadurch die Fenster des gegenüberliegenden Hauses, wobei fünf Fensterscheiben in Trümmer gingen. Die Feuerwehr mußte auch hier in Aktion treten.

Vom Blitz getroffen. In Neumünsterberg traf gestern abend gegen 10 Uhr ein Blitzschlag in die Scheune des Besitzers Kurt Wiebe, worauf das Gebäude in Flammen ausging. Mitverbrannt sind landwirtschaftliche Geräte verschiedener Art. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt, da die Scheune mit 15 000 Gulden versichert war.

Verletzter Freitag. Am Freitagabend verfuhr der 35 Jahre alte Arbeiter Theodor W. sich dadurch das Leben zu nehmen, indem er sich am linken Arm eine schwere Verletzung beibrachte. Anscheinend wollte er sich die Pulsadern öffnen, durchschnitt sich aber nur die Sehnen.

Der Zoppöter Selbstmörder erlirnt. Der am 20. Mai im Walde von Zoppot mit einer schweren Schußverletzung aufgefunden unbekannt Selbstmörder ist als der 35 Jahre alte Hochbahnangestellte Paul Fied aus Hamburg festgestellt. Fied ist am 22. Mai im Städtischen Krankenhaus verstorben.

Was den Unglücklichen zu der Tat veranlaßt hat, ist unaufgeklärt.

Korbverfuch oder Unglücksfall?

Eine Familie knapp vor dem Gasloch gerettet.

Der 64 Jahre alte Invalide Leo Gutzeit wohnt Neue Sorge 8 mit seinem Sohn Artur Gutzeit und seiner Schwiegertochter Margarete geb. Bollmann zusammen. In dem gemeinsamen Haushalt lebt auch noch ein Bruder der Frau, Kurt Bollmann. Die Eheleute und der junge Bollmann gingen Sonntagabend gegen 10 Uhr zu Bett, eine Stunde später begab sich der Invalide ebenfalls zur Nachtruhe.

Morgens gegen 8 Uhr erachte der junge Gemann Artur Gutzeit und spürte starkes Unwohlsein. Es zeigten sich alle Kennzeichen einer Gasvergiftung bei sämtlichen Familienangehörigen, worauf ein Arzt herbeigerufen wurde. Dieser stellte denn auch Gasvergiftung fest, doch besteht zur Zeit keine Lebensgefahr mehr für die Familienangehörigen.

Leo Gutzeit wurde in Haft genommen, da der starke Verdacht besteht, daß er absichtlich den Gasbrenner öffnete, um die ganze Familie zu vergiften. Zur Zeit ist die Kriminalpolizei noch mit der Aufklärung dieser mysteriösen Tat beschäftigt, da der alte Mann entschieden bestreitet, die Familie durch Gas vergiften zu wollen.

Das junge Ehepaar war erst seit einer Woche verheiratet. Anscheinend hat Eifer sucht bei dem nächsten Vorfall eine Rolle gespielt. Der alte Invalide hätte die junge Frau gern als Ehefrau in sein aufgenommen, mußte sich aber damit begnügen, daß sie nur seine Schwiegertochter wurde. Von seiner ersten Frau wurde Leo Gutzeit geschieden.

Blutiges Drama auf dem Trost.

Todesopfer eines Streitles unter Nachbarn.

Sonntag morgen gegen 10 Uhr gerieten der Uhrmacher Otto Grifard und die Ehefrau Anna Sengebusch, beide Trost 5a wohnhaft, wegen Meinungen eines Kellers miteinander in Streit. Als nun Otto Grifard die Sengebusch „Du alte Hure“ schimpfte, erhielt er von dem Gemann Kurt Sengebusch eine Ohrfeige. Dieses sah der Sohn des Grifard, der Arbeiter Edmund Grifard, der sich in der obersten Wohnung befand. Er sprang durch das Fenster und stürzte sich mit einem Messer in der Hand auf Sengebusch. Dieser ergriff die Flucht und wollte sich in seinem Stall in Sicherheit bringen. Kurz bevor wurde er aber von Edmund G. eingeholt, der nun auf ihn eintraf. Da der Täter mit dem ersten Stich nur die Kleider des S. beschädigte, brachte er S. mit einem zweiten Stich eine zirka 20 Zentimeter lange und zirka 10 Zentimeter breite Schnittwunde an der linken Brustseite unterhalb der Heragegen bei. Mit dem Sanitätskarren wurde der Verletzte dann in das städtische Krankenhaus überführt, wo der Arzt feststellte, daß die linke Niere sowie die Milz verletzt worden war. Der Tod trat noch in den Mittagsstunden ein.

Der Täter wurde in der obersten Wohnung gestellt und festgenommen. Dort übergab er den Beamten ein Messer, welches er bei der Tat benutzt haben wollte. Da sich aber an diesem Messer keine Blutspuren befanden und es auch nicht allzu scharf war, war es ausgeschlossen, daß er dieses Messer bei der Tat benutzt hatte. Nach der Probe der Wunde zu urteilen, mußte er ein anderes Messer gehabt haben. Das wurde auch von zwei Zeugen bestätigt, die ein Blankes mit einem Holzgriff versehenes Messer bei ihm gesehen hatten. Da der Täter sowie auch die Eltern nicht angaben, wo sich das Messer befand, wurde eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Das Messer wurde im Küchenschrank vorgefunden und beschlagnahmt.

Im Alkoholanfuch fühlen sie sich stark.

Das Ueberfallkommando griff ein.

Das Ueberfallkommando wurde gestern gegen 9 Uhr abends nach einem Lokal am Radaufer gerufen. Der Arbeiter Waldemar Sch. war mit mehreren anderen Bekannten aus Barental in das Lokal gekommen und hatte geäußert, daß hier mal richtig aufgeräumt werden sollte. U. a. hatte er ein Messer gezogen und die Wirtin und Gäste damit bedroht. Beim Eintreffen des Kommandos war aber bereits ein Wachmeister des Streifenbezirks eingestrichen. Sch. wurde als Haupttäter bezeichnet und mit Hilfe des Ueberfallwagens in das Polizeigefängnis eingeliefert.

Um 8.45 Uhr wurde die Hilfe des Ueberfallkommandos in einem Lokal in der Tischlergasse benötigt. In diesem Lokal hatte der Chauffeur Ewald G. eine Begehe gemacht. Bei Begehung dieser Begehe weigerte er sich, zu bezahlen. Auch der Aufforderung des Wirtes zum Verlassen des Lokals kam er nicht nach, sondern schlug dem Wirt mit der Faust ins Gesicht. Der Wirt stürzte zu Boden und zog sich einen linken Knöchelbruch zu. Der Aufforderung, in den Ueberfallwagen zu steigen, kam der Täter ebenfalls nicht nach, sondern leistete Widerstand. Die Beamten saßen sich gezwungen von ihrer Pflicht Gebrauch zu machen.

Gegen 11 Uhr abends mußte das Kommando nochmals nach der Maklauscher Brücke, wo in einem Lokal mehrere Täter den Wirt bedrohten und die Fenster demolieren wollten. Beim Eintreffen der Beamten waren die Täter bereits geflüchtet, doch wurden sie noch später erwischt und ebenfalls in das Polizeigefängnis eingeliefert.

Fahrlässigkeit war die Ursache des Speicherbrandes.

Zigarettenstummel geriet in Holzwolle.

Am 6. Mai gegen 9 1/2 Uhr abends brach in dem Speicher von Fischer & Nidel, Hopsengasse 26/27, Feuer aus, das das Innere des Speichers völlig vernichtete. Da die ganze Innenkonstruktion aus Holz besteht, bot diese dem Feuer reiche Nahrung. Leicht brennbare Gegenstände, wie dieses allgemein angenommen wurde, waren in dem Speicher nicht eingelagert. Im Keller lagerten Öle, die aber vom Feuer unverletzt blieben. Das Benzin lagerte auch nicht im Keller des Speichers, Hopsengasse 26/27, sondern in einer besonders hierfür eingerichteten feuersicheren Anlage zwischen dem Speicher Hopsengasse 26/27 und den Kontorräumen von Emil Fischer, Hopsengasse 28. Die Höhe des Gesamtschadens beläuft sich auf 600 000 Gulden und ist durch Versicherung gedeckt.

Das Feuer ist in der 2. Etage zum Ausbruch gekommen und hat sich von dort aus in das Dachgeschoss und in die unteren Etagen ausgebreitet. Als Brandursache ist Fahrlässigkeit festgestellt. Die amtlichen Ermittlungen sind bereits zu Ende geführt. Es ist festgestellt worden, daß entgegen dem Verbot, bei dem Auspacken von Kisten geräucht wurde, und daß wahrscheinlich Holzwolle doch fortgeworfene Zigarettenstummel in Brand geriet, der dann die beiden Speicher vernichtete.

Ein anfälliger Mann.

Von Ricardo.

Als die beiden heirateten, war sie noch ein halbes Kind, er hingegen ein vollereifer Mann. Sie stammt aus streng sittlich fundiertem Hause, kann den ganzen Katerstimmus auswendig herlesen, verwehrt sie nie und unter keinen Umständen die Namen der Heiligen, nißt perfekt und geschickt Barockunterhofen, stopft fabelhaft Stimpfe, weiß, wann die Kartoffeln kochen, aber — warum im Frühjahr die Ragen auf den Dächern maugen, das weiß oder richtiger wußte sie damals nicht. Jetzt weiß sie es!

Er — 'u dufter Junge! Dreimal gekiebt, mit allen Wassern gewaschen, von vielen Kunden gekiebt, ausgekocht Max mit Namen und einschätzig aroh. Vierkantig, bärenstark und mit bullenmäßiger Robustheit. Gesund. Sie wirkte neben ihm wie eine zartblöde Märchenblume am Sockel eines Kriegerdenkmals.

Die ersten Monate der jungen Ehe waren ettel Wienenhongig. Sie las ihm die Wünsche von dem schmalen, verkniffenen Mund ab und erfüllte sie nach bestem Wissen und Gewissen. Er trug sie manchmal buchstäblich auf Händen, lachte viel und bröhnend, wobei manch eine Blumen vase in Sprünge atng, war äußerst solide und häuslich und soff nur in ihrer Gegenwart.

Dann kam die Zeit, wo er häufiger abends geschäftlich in Anspruch genommen wurde. Sie wartete geduldig mit dem Abendbrot und bedauerte heftig ihren kleinen Schwerarbeiter. Kam er gegen Morgen nach Hause, fluchend, daß er aus Geschäftsinteresse schon wieder so viel habe trinken müssen, dann kochte sie starken Kaffee und hielt ihm den Kopf über dem Eimer. Kalte Kompressen um die Stirn machte sie ihm noch, wenn er schon schwer im Schlaf grunzte.

Einmal blieb er acht Tage von zu Hause fort. Verschlagene acht Tage! Die junge Frau weinte Tag und Nacht und schaute sich nach einem Menschen, dem sie ihr Leid klagen und um Rat fragen konnte, aber sie war eben wie ein Schmalreth und alle ihr bekannten Heilgen — Freunde und Bekannte hatte sie nicht — wußten in solchen Situationen nicht Bescheid, auch gaben sie auf Anruf keine Antwort, wurde noch so dringend gekiebt. Sie trug ihren Kummer still und geduldig alleine.

Acht Tage sind ja schließlich keine Ewigkeit. In einem hellen Sonnenmorgen war Maxe wieder da. Die junge Frau weinte Tränen der Freude und saute zum Kaffee kochen in die Küche, nachdem ein langer Kuch die Trübsal der vergangenen Tage weggewischt hatte.

Maxe war etwas bekniffen. Reichlich ramponiert sah er aus. Unrastert, ein wenig dreckig, der Kragen dunkelweiß und verknüllt. Auch elend war er geworden. Die Augen umschatteten dunkle Ringe und die Wangen zeigten einfallende Tendenz.

„Liebling, wo warst du“, fragte Frauchen zaghaft, als man am Frühstückstisch saß und er gewaltigen Mengen Bröseln einhaute, „armer Liebling, wo warst du die ganze Zeit?“ „Ja“ sagte er, tante an einem mächtigen Wissen und strich sich müde über die Stirn, „mir ist was Schreckliches passiert!“

„D Gott!“ rief Frauchen entsetzt und blickte liebevoll auf den Gatten, der taugend vor sich hindrötelte.

„Pass ma auf“ hub er nach gerammer Weise mit merkwürdig gebrochener, heiserer Stimme an, „pass ma auf, das war so: Ich kam auserm Büro, verließst du, und mollt nach Haus, ja, fuch ma und wie ich so de Straß längs ieh, da wird mir doch mit ein so schlech, verließst du, ganz mies wurd' mir und dann fiel ich um, jawoll! Mätsch! Da lauch ich, hm, peng! lang aufse Erd! Na ja, und denn verlor ich das Bewußtsein; auf einmal, weg war es! Na, wuß dann ham se mir woll im Lazarett gefahren...“

„Fessestmariajoseff!“ schrie Frauchen.

„... mit 'm Sanitätswagen aufse Tragbahn und so, verließst du; ja und da hab' ich denn nu acht Tage ohne Bewußtsein ielagert. Doll war das!“

„Na ja“ sagt schüchtern die kleine Frau „aber konnte man mich denn nicht wenigstens benachrichtigen?“

„Sa, kennst du die Reutel! Das machen die nicht! Rei, nuckst zu machen, die nicht!“

„Und was fehlte dir, was haben die Aerzte gesagt?“

Die — ach, die stehen vor einem Rätsel, einem medizinischen Rätsel... ja, so etwas gibt es und als ich heute morgen aus der achttägigen Bewußtlosigkeit aufwachte, da konnten mich alle nich halten, ich mußte zuerst zu dir, mein Herzchen, ich hatte solche Schmusch.“

Er verdröht die Augen, weil er an einem großen Wissen schüch und Frauchen ist gerührt über so viel Liebe.

Viele Monate gingen ins Land und Maxe bekam von Zeit zu Zeit diese schrecklichen Anfälle. Manchmal waren es nur zwei Tage, manchmal drei, manchmal auch wieder acht, an denen er bewußtlos in einem Lazarett lag. Immer in einem anderen! Und die Aerzte fanden nach seiner Erzählung nach wie vor vor einem Rätsel.

Als Maxe eines Tages so in Bewußtlosigkeit fiel, daß er überhaupt nicht mehr nach Hause kommen konnte und bis heute, nach einem Jahr, nicht gekommen ist. Aber er lebt, Frauchen weiß es, er lebt irgendwo in einer anderen Stadt, anscheinend auch ohne Bewußtsein. Jetzt begnint Frauchen zu ahnen, was die schrecklichen Anfälle auf sich hatten...

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Gewitter, vorübergehende Abkühlung.

Allgemeine Uebericht: Ein gestern über dem Rhonetal gelegener Ausläufer des Mittelmeeresdruckgebietes hat sich über ganz Frankreich und Süddeutschland ausgebreitet und einen Ausläufer bis in die mittlere Ostsee entsandt. Das Tiefdruckgebiet ist sehr gering geblieben und damit auch die Luftbewegung. So werden sich wieder starke örtliche Temperaturunterschiede ausbilden, die zu verbreiteten, aber örtlichen Gewittern führen. Vorübergehend werden Luftmassen, die auf der Ostsee lagern, in unser Gebiet eindringen und Abkühlung bringen.

Vorhersage für morgen: Nach Gewitterregen kühl und neblig, später wieder aufheitend und wärmer.

Maximaltemperatur für Mittwoch: Heiter bis wolfig, warm. Maximum der beiden letzten Tage: 23.3 und 21.3 Grad. — Minimum der beiden letzten Nächte 11.9 und 14.2 Grad.

Danziger Standesamt vom 25. Mai 1929.

Todesfälle: Invalide Albert Pfundt, 81 J. 3 M. — Unbekannte männliche Leiche, etwa 16 J. — Witwe Anna Bockler, geb. Basel, 70 J. 3 M. — Arbeiterin Martha Schulz 17 J. 5 M. — Tochter des Arbeiter Gustav Kamann 8 M. — Tochter des Schiffszimmerers Helmut Schmidt, fast 8 M. — Sohn des Invaliden Otto Hilbrandt 5 J. 10 M. — Schüler George Marx 8 J. 6 M. — Lehrerin Anna Stobbe 27 J. 3 M. — Invalide Ludwig Breuß 69 J. 2 M. — Privatier Marie Stränge, geb. Bander, 81 J. 6 M.

Eisenbahnunglück in Poitiers.

Der Kessel explodiert.

Ein schweres Eisenbahnunglück wird aus Poitiers gemeldet. Die Lokomotive des Expreszug Paris-Bordeaux, in dem sich die Teilnehmer an dem geplanten Radrennen Paris-Bordeaux befanden, ist in der Nacht zum Sonnabend, während der Zug mit 110 Kilometer die Stunde dahinbrachte, kurz hinter Poitiers entgleist. Glücklicherweise kamen sämtliche Reisenden mit dem Schrecken davon. Nach zweifelhaftem Warten auf der Strecke traf eine andere Lokomotive ein. Raum hatte sich der Zug jedoch langsam wieder in Bewegung gesetzt, als eine furchtbare Detonation die Luft erfüllte. Der Kessel der Lokomotive war explodiert. Der Fahrer und der Maschinist wurden 800 Meter weit fortgeschleudert, und ihre Leichen konnten erst nach längerem Suchen gefunden werden. Die Ursache der Entgleisung der Lokomotive sowie der Explosion der Reservemotorschnecke ist bisher noch nicht festgestellt worden.

Sonnabend nachmittag 2.40 Uhr fuhr im Hauptbahnhof Augsburg eine Rangiergruppe dem ausfahrenden Personenzug Augsburg-München an der Ueberkreuzung in die Platte. Die Rangierlokomotive und zwei Personenzüge entgleisten. 18 Personen wurden leicht verletzt. Bis auf 4 Personen, von denen 2 ins Krankenhaus gebracht wurden und 2 bei ihren Verwandten in Augsburg blieben, konnten alle die Fahrt nach München fortsetzen. Sie halten nur Sautabstufungen und Pressungen davongetragen. Die Betriebsführung wird etwa 4 Stunden dauern. Der Zugzusammenstoß ist darauf zurückzuführen, daß die Rangierabteilung infolge Gleisfremdung in die Fahrtrasse des Personenzuges fuhr.

Besuch der französischen Gäste bei Junkers.

Die mit dem „Graf Zeppelin“ in Friedrichshafen eingetroffenen 8 französischen Offiziere sind nach Besichtigung der am Bodensee liegenden Flugzeugtechnischen Werke mit einem Junkers-Flugzeug zu einem Besuch der Junkers-Werke in Dessau eingetroffen.

Die französischen Marineoffiziere, Kabinettschef im französischen Luftfahrtministerium, Marineoberingenieur M. Kahn, und die Kapitänlieutenants Dequeur und Longel, sind von Dessau kommend in Begleitung des Handelsattachés der französischen Botschaft in Berlin, Lesevre, der ihnen nach Dessau entgegengekommen war, im Automobil in Berlin eingetroffen. Die Herren, die im Hotel Esplanade Wohnung genommen haben, werden am Sonntag mit der Eisenbahn nach Paris zurückkehren. Die in Friedrichshafen zurückgebliebenen französischen Offiziere beschäftigen sich von dort aus direkt in ihre Heimat zurückzubereiten.

Erpresserleien in U. S. A.

Die bewachte Familie.

„Wildwest“ ist durch die Fortschritte der Vereinigten Staaten noch nicht völlig in zivilisiertes Land verwandelt worden. Wie Driscoll, der Leiter der Bostoner Polizei, soeben bekanntgibt, wurde die 15jährige Constance Morrow, die Tochter des U.S.A.-Botschafters in Mexiko, von Erpressern mit einem martersvollen Tod bedroht, wenn nicht 50 000 Dollars an einer bestimmten Stelle hinterlegt würden. Wie Driscoll hinausfickt, handelt es sich dabei um die letzte in einer Reihe von Erpressungen, die in den letzten 4 Monaten an reichen Mitgliedern der Bostoner Gesellschaft versucht worden sind. Fräulein Constance ist die jüngere Schwester von Anne Spencer Morrow, der Frau des Obersten Lindbergh. Um die nach dem Eingang des Drohbrieves erregten Frauen zu beruhigen, begleitete Colonel Lindbergh Frau Morrow und ihre drei Töchter von New York nach North Haven im State Maine. In diese Stadt wurden sofort Geheimpolizisten entsandt, um die Familie zu bewachen.

Drei Verletzte bei einem Garagenbrand. In der Dönaner Straße in Berlin wurde gestern mittag eine Garage

durch Feuer zerstört. Zwei Lastkraftwagen verbrannten, während die übrigen Wagen, die sich in dem brennenden Gebäude befanden, noch rechtzeitig von der Feuerwehr in Sicherheit gebracht werden konnten. Bei den Rettungsarbeiten erlitten zwei Feuerwehrleute und ein Arbeiter leichtere Verletzungen.

Schwere Katastrophe bei einem Motorrennen.

Zwei Tote, 17 Verletzte.

Bei dem internationalen Vödenbergrennen in Jitzan für Motorräder und Automobile, das gestern hier in Anwesenheit von annähernd 40 000 Zuschauern stattfand, ereignete sich eine furchtbare Katastrophe. Bei dem letzten Rennen geriet der von dem bekannten Rennfahrer Nialla-Morchenstein als letzter gestartete Dugaitwagen kurz vor der ersten Kurve ohne ersichtliche Ursache ins Schleudern, fuhr drei Ränge und einen Telephonmast um und stieg sodann im großen Bogen mitten in die Zuschauermenge. Soweit feststeht, sind 2 Personen getötet, 7 schwer und 10 leicht verletzt worden. Der Fahrer des Unglückswagens, Nialla-Morchenstein hat schwere, doch anscheinend nicht lebensgefährliche Verletzungen davongetragen.



Haydn 120 Jahre tot.

Am 31. Mai jährt sich der Todestag des großen österreichischen Komponisten Joseph Haydn zum 120. Male. Haydn wurde am 31. März 1732 in Rohrau a. d. Leitha als Sohn eines Wagnerz geboren, lebte 1760-1790 die Hauskapelle des Fürsten Esterhazy, unternahm dann eine langjährige Reise nach London, und ließ sich schließlich wieder in Wien nieder, wo er 1809 starb.

Die Pest des zwanzigsten Jahrhunderts.

Steigerung der Krebs-Todesfälle.

In Preußen hat im vierten Vierteljahr 1928 die Zahl der Gestorbenen gegen den entsprechenden Zeitraum im Jahre 1927 von 112 401 auf 109 405 um rund 3000 abgenommen. Die Sterbeziffer, berechnet auf 10 000 Lebende, ist von 115,80 auf 111,94 zurückgegangen.

Von den übertragenen Krankheiten zeigt die Tuberkulose eine weitere Abnahme. Lungenentzündung und Masern sind gleichfalls zurückgegangen, dagegen ist die Diphtherie wieder etwas angestiegen. Kindbettfieber, Grippe und andere übertragbare Krankheiten haben unbedeutend zugenommen, während der Rest der übertragbaren Krankheiten fast unverändert geblieben ist. Bei den übrigen Todesursachen haben die Todesfälle an Krebs weiter zugenommen. Die Krankheiten der Atmungsorgane, der Kreislauforgane, Gehirnschlag und die anderen Krankheiten des Nervensystems weisen niedrigere Sterbeziffern auf als in der gleichen Periode des Vorjahres.

Programm am Montag.
11.30: Chalkollantenkonzert. — 15.30: Paktstunde für unsere Kleinen. — 16.30: Die Bedeutung der Jagde in der Kriminalanthropologie. Dr. Leo Güter. — 16.40-18: Gartenkonzert (Blasmusik). — Leitung: Obermusikmeister Ernst Giebertz. — 18.15: Stunde der Berufsberatung. Die Ausbildung der weiblichen Jugend in den Gewerbe- und Handlungsbereichen. Marie Hoff. — 18.30: Bücherkunde. Gerhard Biersdorf. — 19: Uebertragung aus Leipzig: Die Fregate der Viktoria. — 19.30: Uebertragung aus der Oper „Ela“. Dr. Hans Georg Ullrich. — 19.50: Uebertragung aus dem Opernhaus Königsberg: „Ela“. Oper in drei Akten und vier Bildern. Text von Giovanni Forzano, deutsche Uebersetzung von Walter Dabms. Musik von Ermanno Wolf-Ferrari. Musikalische Leitung: Werner Richter-Melchior. Regie: Dr. Hans Georg Ullrich. — Anschließend: Wetterbericht, Pressenachrichten, Sportfunk.

Verhängnisvolle Bettwechselung.

Bereits ein Toter.

Ein Steuermann einer Dampfschiffahrtsgesellschaft in Regensburg gab einem Kollegen zur Stillung von Magen-schmerzen anstatt Bittersalz irrtümlicherweise Variumchlorid. Der Mann und die Frau eines Matrosen nahmen eine kleine Menge dieses Salzes, worauf sich bei beiden Vergiftungserscheinungen zeigten, die ihre Ueberführung ins Krankenhaus notwendig machten, wo der Mann bereits gestorben ist. Die Frau befindet sich wieder auf dem Wege der Besserung. Der Steuermann, der das verhängnisvolle Gift verabreicht hatte, wurde dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

Eine Vagabunden-Biographie.

Vom Kongress in Stuttgart.

Einer der beim Stuttgarter Vagabundenkongress beteiligten Künstler, der Maler Lombrod, entwirft in der Vagabundenzeitschrift „Der Kunde“ folgendes gebrägliches Lebensbild von sich: „Proletarierkind aus dem Ruhrgebiet. Arbeiter im Bergwerk, in der Fabrik. Ausreißer. Stiffs-junge beim Norddeutschen Lloyd. Heringsfänger, Landstreicher, Abenteurer, laienlicher Würder beim Marine-korps in Flantern. Agitator der kommunistischen Partei, Barrikadenkämpfer. Sträfling — Landstreicher — Kunde und jetzt Vagabund. Seit fünf Jahren Vagabund. Fünf Jahre Herberge, Uhl, Schweinefleisch, Heuboden als Nach-quartier. Meine Mutter ist die Landkrähe, Mutter und Freundin zugleich — mein Freund ist der Zufall, mein Vater die Not; die Sonne ist meine Schwester — Bruder ist mir jeder Mensch. Der Hunger aber ist mein ständiger Gefährte, und Befährtn ist die Sorge. Auch eine Geliebte habe ich: die Kunst!“

Ein neuer Dauerflugrekord.

Der einmotorige Ryan-Einbender „Fort Worth“, der sich nunmehr seit einer Woche mit den Fliegern Robbins und Kelly an Bord in der Luft befindet, hat den im vergangenen Januar von dem amerikanischen Militärflugzeug „Duckhorn Mark“ aufgestellten Dauerflugrekord überboten. Er landete gestern nachmittag um 4.05 Uhr nach einem ununterbrochenen Fluge von 172 Stunden 32 Minuten. Das Flugzeug hat also den bisherigen Dauerflugrekord um fast 22 Stunden überboten.

Bankraub bei New York.

In dem New York benachbarten, im State New Jersey gelegenen Eastorange haben fünf mit Revolvern bewaffnete Banditen vormittags die in einem sehr verkehrsreichen Orts-teil gelegene Niederlassung der Eastorange-Trust-Company überfallen, die Angestellten und die zufällig anwesenden Kunden, im ganzen 10 Personen, genötigt, sich mit erhobenen Händen an die Wand zu stellen und etwa 50 000 Dollars geraubt, mit denen sie unbehelligt entkamen.

Beim Uebungsstehen getötet. Ein tragischer Unfall ereignete sich auf dem Waldschießstand Carpin im Kreise Uedermünde, wo die Beamten der dortigen Oberförsterei ein Uebungsstehen abhielten. Ein Förster hatte übersehen, daß das Warnungszeichen des Angelegers hochgekommen war. Er traf den hinter der betreffenden Scheibe beschäftigten Hausmeister Müller aus Carpin so unglücklich, daß der Tod sofort eintrat.

Renate macht Reklame

Roman von J. Schade-Medke

35. Fortsetzung.

„So viel können dir die Verse nicht wert sein, Renate, du willst mir nur auf gute Art etwas zukommen lassen.“

„Schaiskopf“, lachte sie, „dann würde ich dir das Geld ja so schenken. Ne, mein Junge, dazu bin ich ein zu guter Kaufmann. Ich muß dich anständig bezahlen, sonst schnappt die Konkurrenz dich weg.“

„Dir fällt es leicht, diese Verse so zu machen, wie sie gebraucht werden“, sagte Renate, „andere mühen sich vergebens daran ab. Ich zum Beispiel, bräute das nie fertig. Und gerade darum, weil nicht alle das können, muß es gut bezahlt werden.“

Da glaubte er es endlich. Er sah ja auch, wie die anderen ihn ernst nahmen. Zum Beispiel die Zeichner, denen er jetzt die Ideen und Vorschläge für die Illustrationen seiner Verse brachte. Er war jetzt wirklich jemand, nicht mehr der verbummelte Boyer. Schon in seiner äußeren Erscheinung drückte sich das aus. Er kleidete sich gut und sorgfältig, dabei immer ein wenig sportmäßig, weil ihm das am besten lag.

Nun konnte Frau Selma wirklich zufrieden sein mit ihren Kindern. Aber Eva machte ihr wieder Sorge. Tag um Tag lag sie der Mutter mit ihren Klagen über Renate in den Ohren. Sie gab der Mutter das weiter, was sie von ihrem Mann anzuhören hatte.

Walter Fischer spuckte Gift und Galle, wenn er nur Renates Namen hörte. Als die Schwiegermutter ihm erzählte, daß Renate von Brinkmann fort sei und sich selbständig gemacht habe, atmete er befreit auf. Bald aber merkte er, daß sie doch noch für Brinkmann tätig war. Die Reklame ließ dort nicht nach. Brinkmanns Fabrik blühte, während es bei ihm immer mehr bergab ging.

Nicht zum wenigsten trug die Verschlechterung seiner Fabrikate die Schuld daran. Der Leiter der Fabrikationsabteilung hatte ihm die Arbeit vor die Füße geworfen. Er hatte keine Zeit, als Sündenbock für irgendwelche geringfügige Maßnahmen zu dienen. Er hatte den Chef genug gemerkt, aber Fischer waren die Verkehlungsstellen immer noch zu hoch gewesen. Jetzt leitete Fischer die Herstellung selbst. Er tat überhaupt fast alles allein. Auch den Reklamechef hatte er an die Luft gesetzt und keinen neuen genommen. Wozu auch. Er hätte jetzt nicht einmal mehr die Mittel gehabt, eine neue teure Reklame aufzuziehen.

Natürlich reizte das alles seine schlimme Laune, und Eva war schon so weit, daß sie vor ihrem Manne zitterte. „Unerbört ist es von Renate, wie sie sich betragt“, lag Eva der Mutter jetzt Tag für Tag in den Ohren.

Frau Selma aber hütete sich, es jetzt mit Renate zu verderben, die ihr soviel Wirtschaftsgeld gab, wie sie nur verlangte und ihr außerdem keinen Wunsch verweigerte. Renate war doch ein gutes Kind. Sie hatte es immer gewußt. Sie wehrte Evas Vorwürfe kühl ab und weigerte sich auch, Renate irgendeine Botenschaft der Schwester zu überbringen. Sie mußte zu gut, daß es zwecklos war.

„Geh du doch zu Renate, wenn du etwas von ihr willst. Du kannst ja mal mit ihr reden. Vielleicht gibt sie Walter irgendeine gute Idee umsonst“, sagte sie schließlich.

Erst war Eva empört, daß sie als Bittende vor der Schwester erscheinen sollte. Aber schließlich sah sie keinen anderen Ausweg. Walter war jetzt gegen sie so getriggert, daß sie sich kaum mehr ein neues Stück Garderobe anschaffen konnte. Da blieb ihr eben nichts weiter übrig, als sich vor Renate zu beugen. Wenn sie ihrem Manne gute Botenschaft brachte, dann war sie wieder oben auf, und alles würde werden wie früher.

Sie sagte der Mutter aber nichts von ihrem Vorhaben. So blieb Renate völlig ohne Ahnung über die ihr zugebante Ehrgung von seiten Evas.

Die junge Frau kleidete sich zu dem Besuch bei der Schwester ganz besonders sorgfältig, in dem Bestreben, Renate möglichst durch ihre äußere Erscheinung zu imponieren. Wohl hatte sie der Mutter begehrte Schilderungen über das veränderte Aussehen Renates mitangehört, aber sie hatte skeptisch gelächelt. In ihren Augen war Renate immer noch das hübsche, unsköndne Geschöpf, das man nicht einmal recht ernst nehmen durfte. In dieser Ueberzeugung machte sie sich schließlich auf den Weg.

Vor dem großen, grauen Geschäftshause, in dem Renate ihr Kellamureau hatte, blieb sie stehen und sah verwundert empor. Drei Stockwerke hoch war auf alle Fenster Renates Firma gemalt! Wie war das möglich? Konnte sie so viel Räume haben? Unwillkürlich wurde Eva ein wenig heimlauter. Aber es blieb immer noch eine genügende Portion Selbsthemmungen übrig.

Gleich im Erdgeschoß betrat sie die Tür rechter Hand. Es war eine Art Vorzimmer. Ein junges Mädchen in blauem Uniformkleid kam ihr entgegen. Im ersten Augenblick glaubte Eva, es sei Renate, gerade so bager, so edig und unfertig hatte sie die Schwester in der Erinnerung. Aber die Kleine hier hatte schwarzes Haar. Höflich fragte sie nach Evas Begehr.

Die junge Frau lächelte höflich. „Ich möchte Fräulein Kommer sprechen.“ Ein Lächeln flog über das Gesicht der jungen Dame. Sie

hob bedauernd die Achseln. „Fräulein Kommer ist nur in besonderen Ausnahmefällen selbst zu sprechen. Ich muß Sie schon bitten, mir zu sagen, in welcher Angelegenheit ich Sie melden darf.“

In Eva stieg die Wut hoch. War es die Möglichkeit! Solch eine große Persönlichkeit war Renate geworden! Am liebsten hätte sie gelacht, aber sie wagte es nicht. Einen Augenblick überlegte sie, dann warf sie hochmütig den Kopf in den Nacken.

„Melden Sie mich nur. Sagen Sie, ihre Schwester wünschte Fräulein Kommer zu sprechen.“

Das junge Mädchen sah sie erkannt an. Sie hatte wohl von Mutter und Bruder Fräulein Kommers gehört, nie aber von einer Schwester. Doch sie wagte nichts mehr zu sagen, sondern verschwand, nachdem sie Eva gebeten hatte, sich zu setzen.

Die junge Frau ließ sich auf den angebotenen Platz nieder und klopfte nervös mit den feinfühligsten Fingern auf die graue Matte, die den Boden bedeckte. So etwas war ihr doch noch nie vorgekommen! Jetzt mußte sie hier warten, bis Renate die Gnade hatte, sie vorzulassen. Es war wirklich lächerlich. Ungeduldig sprang sie wieder auf.

Renate nißte ihre Macht nicht aus. Wohl war sie überrascht, als sie hörte, daß Eva sie sprechen wollte, aber sie ließ sofort ihre Arbeit beiseite und sagte ruhig: „Ich lasse bitten!“

Das junge Mädchen kam schnell zurück, und Eva folgte ihr durch verschiedene Räume. Schreibmaschinen klapperten, Boten liefen hin und her. Es herrschte überall reges Leben und Treiben.

Eva wurde immer verwirrter. Sie glaubte zu träumen. Nun ging es gar treppauf. Endlich blieb Evas Führerin vor einer hohen, gepolsterten Tür stehen, die sie dann behutlich öffnete. Sie trat beiseite, um Eva durchzulassen.

Eva trat ein. Es war ein gut eingerichtetes Herrenzimmer mit schweren, praktischen Ledermöbeln. Am Schreibtisch saß Renate. Aber war das wirklich Renate, diese elegante, vornehme Erscheinung? — Eva blieb das positive Begrüßungswort in der Kehle stecken.

Renate lächelte fein. Es fiel ihr ein, daß Eva sie ja noch nicht gesehen hatte, seit sie einigen Wert auf ihr Aussehen legte. Dieses Lächeln verblüffte Eva aufs neue. Sie kannte Renate doch nur mürrisch und finster. Wie war das möglich? Wie konnte ein Mensch sich so verändern? Und wieviel Geld mußte Renate verdienen, um sich so kleiden zu können? Das verstand Eva abguschätzen. Immer wieder irrten ihre Blicke von Renates Gesicht über die schlaffe Erscheinung in dem unauffälligen und doch kostbaren Seidenkleid. Sie mußte es widerwillig eingestehen: Renate hübsch und interessant und verstand es, sich zu kleiden. (Fortsetzung folgt.)

Ein Rasputin des hohen Nordens.

Der „heilige Mann“ wird erschossen. Die Eskimos leben außerhalb der Zeit.

Im hohen Norden hat sich ein düsteres und merkwürdiges Drama abgetragen. Ein Drama, das neues Licht auf das noch beinahe unbekannte Land und seine Leute wirft und das enthüllt, wie eine unheilvolle Gestalt, ein Eskimo, der von dem Geiste des toten Rasputin besessen war, das Leben von Hunderten von Menschen beherrschte und verführte. Die englische Presse hat von diesem Drama durch einen Mann Kenntnis erhalten, der mit der kanadischen berittenen Polizei enge Beziehungen unterhält.

Der Mann, der das Drama in den Eiswüsten heraufbeschwor und der ihm schließlich zum Opfer fiel, verriet die ganze Bevölkerung mit den sogenannten Wundern, die er vollbrachte, in eine sieberhafte Aufregung. Er fiel, getroffen von der Kugel des Mannes einer der vielen Frauen, die er betrogen hatte.

Die Geschichte beginnt mit der Ankunft eines Missionars an der trostlosen Küste der Baffin-Insel.

Der Missionar machte sich logisch an seine Aufgabe,

die primitiven Eingeborenen zu bekehren. Er erzählte ihnen die Geschichte von dem Laib Brot und von den Fischen, von dem Wasser, das in Wein verwandelt wurde, Wunder also, die für Menschen, die wissen, was es heißt zu hungern und zu verhungern, eine ganz besondere Bedeutung annehmen.

Viele Eskimos hörten den Missionar an, lachten ihn aus und lebten so weiter, wie sie bisher gelebt hatten, einer aber, ein überlegener Geist, ließ sich bekehren. Es war Neahthoteah, ein Eskimo in mittleren Jahren, der als Postmeister bei der Sabelum-Handelsgesellschaft zu Reskut, Home Bay, angestellt war.

Er übte einen großen Einfluss auf die Eingeborenen aus und die pflegten sich für Gefälligkeiten, die er ihnen erwies, dadurch erkenntlich zu zeigen, daß sie ihm Nahrungsmittel schenkten. Die Eskimos pflegten ihn in Angelegenheiten der Jagd und der Familie um seinen Rat anzugehen.

Wenige wagten, sich ihm zu widersetzen. Nach dem Besuche des Missionars begann er aber, die Eingeborenen in der Umgebung den neuen und auch von ihm nur unvollkommen erfassten Glauben zu lehren. Die Eskimos, die

begierig nach Belehrung und Erlösung

waren, ließen es sich gefallen, zu hören, daß sie ihre Seelen durch die Mittlerschaft Neahthoteahs zu retten vermöchten, sie waren mit seiner Auslegung der Bibel ebenso einverstanden, wie mit seiner Behauptung, daß er ein Heiliger und ein Wundertäter sei.

Die Eingeborenen drängten sich um ihn und begehrten seinen Rat, bis sein Einfluss und seine Macht über sie so groß wurden, daß sie jeder seiner Launen blindlings und ohne Nachdenken gehorchten.

Es war unter den Eskimos von jeher üblich gewesen, zeitweilig wilde Orgien zu veranstalten, jetzt begannen diese Orgien, unter dem Deckmantel des Christentums, von Neahthoteah geleitet, wilder und ausschweifender zu werden, denn je zuvor.

Er besuchte die Frauen in der ganzen Gegend und brachte sie auch unter seinen Einfluss. Die Männer fürchteten ihn und duldeten es schweigend. Neahthoteah verwandelte seinen Lagerstübchen in ein Ballhaus, in dem er den Frauen gebot, sich zu entkleiden. Dann pflegte er einen Gottesdienst abzuhalten, der regelmäßig mit Orgeln endete. Eines Tages befahl er Ahnohoga,

das Weib einer seiner Freunde,

namens Kotuk, in seine Hütte. Sie gehorchte zitternd seinem Befehl. Der Rest der Geschichte soll hier mit ihren eigenen Worten erzählt werden:

„Ich bin Ahnohoga, das Weib des Kotuk. Eines Nachts besah mir Neahthoteah, in seine Hütte zu gehen. Als ich in die Hütte eintrat, sagte Neahthoteah: „Kufe Mongeuf, den Blinden!“ Als Mongeuf kam, sagte Neahthoteah: „Was willst du?“ Mongeuf antwortet: „Ich will leben.“ Andere Leute waren dem Blinden nach der Hütte gefolgt und Neahthoteah forderte sie auf, sich zu setzen und zu singen. Dann strich er über Mongeufs Augen mit seinen Händen. Nach einer Weile sagte er: „Siehst du jetzt?“ Mongeuf antwortete: „Ja, ich sehe das Licht.“ Neahthoteah gebot den Leuten in der Hütte weiter zu singen und er strich wieder über Mongeufs Augen mit seinen Händen. Er fragte Mongeuf wieder, ob er sehen könne und Mongeuf antwortete: „Ja.“

Neahthoteah gebot dann jedermann und auch meinen Gatten, die Hütte zu verlassen, aber mich forderte er auf, zu bleiben. Ich blieb eine lange Zeit bei Neahthoteah und am nächsten Tage sagte Neahthoteah zu mir: „Bringe deinen Mann hierher!“

Der Mord.

Neahthoteah hatte eine geladene Flinte neben sich. Ich fürchtete für meinen Mann und erzählte ihm alles, was sich zugefallen hatte. Ich ging nicht zur Hütte zurück, sondern blieb draußen stehen. Dann sah ich Saleea, das Weib meines Bruders, in die Hütte gehen. Dann kamen alle drei wieder heraus.

Neahthoteah hielt Saleea dicht an sich, mit seinem linken Arm um ihren Nacken. Dann sah ich, wie Neahthoteah anging, von der Hütte wegzulaufen, Saleea aber blieb stehen. Dann sah ich, wie Neahthoteah auf sein Gesicht und seine Hände fiel. Ich hörte keinen Flintenschuß. Ich lief zu dem Körper und drehte ihn um. Neahthoteah war tot. Ich sah Blut auf dem Schnee an der Stelle, auf die Neahthoteah gefallen war. Ich kehrte zu der Hütte zurück. Mein Mann fragte: „Ist Neahthoteah tot?“ und ich sagte: „Ja.“

Die Geschichte wurde allmählich rufbar und dann wurde in Nord-Westkanada der Befehl zur Verfolgung des Mörders Neahthoteahs erteilt. Die berittene Polizei wurde in aller Eile entsandt und es entspann sich eine Menschenjagd, die weit über die Baffin-Insel hinausging.

Die Zahl der Verdächtigen wurde immer geringer und es blieb schließlich nur noch der Eskimo Kotuk. Er wurde verhaftet und unter der Anklage des Mordes gestellt.

Die Anzeigen, die er machte, bewegten ganz Kanada.

Es wurden Berichte geliefert über die Orgien Neahthoteahs und

seine rasputinhaften Methoden,

und, wie er seinen Anhängern Befehle hatte, einen Mann zu befehlen, der ihm nicht zu Gefallen gewesen oder einen Gatten, der sich geweigert hatte, ihm seine Frau auszuliefern. Es wurde bemerkt, daß Neahthoteah den Tod eines Mannes angeordnet hatte, der nicht an seine Wunderthaten glauben wollte, und es entstand ein fürchterliches Bild von barbarischen Zeremonien, die im Namen des Christentums ausgeführt worden waren. Kotuk, der geltend machte, daß er Neahthoteah getötet habe, nachdem er gehört, wie der sein Weib verführt hatte, wurde auf freien Fuß gesetzt, aber der Prozeß verließ noch immer das ganze Land in Aufregung.

Die Bevölkerung wird ständig durch Berichte über ähnliche Vorkommnisse und über Exzesse und fürchterliche Zere-

monien, die im Namen der Religion von Eskimos ausgeübt worden sind, daran erinnert.

Keinen Begriff von der Zeit.

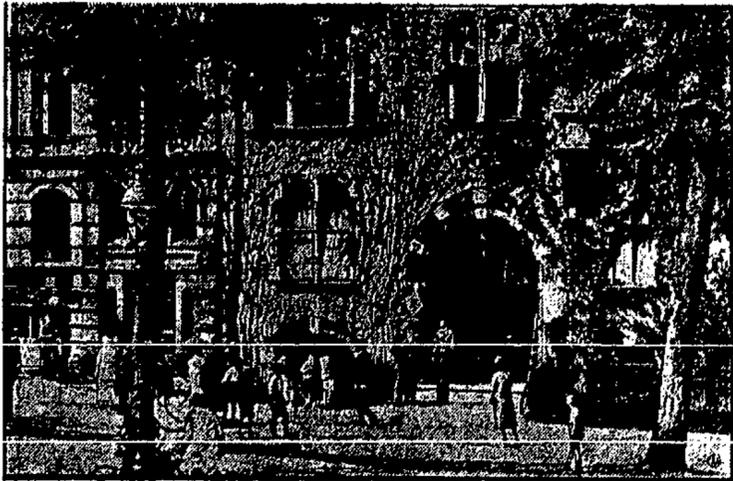
Die Aussagen, die die berittene Polizei sich verschaffte, konnte sie nur mit den größten Schwierigkeiten erlangen. Die Eingeborenen sind ganz und gar nicht imstande, eine Geschichte in der wirklichen Reihenfolge der Begebenheiten zu erzählen, sie machen in ihren Berichten Sprünge nach rückwärts und vorwärts, so, wie ihnen gerade eine Episode einfällt. Das Resultat ist oft nichts als ein Chaos von Worten und die Zeitverhältnisse bleiben völlig unberücksichtigt.

Als man den Eskimos einen Kalender zeigte, waren sie machtlos erstaunt und erklärten sich durchaus unfähig, mit einem solchen Mittel die Zeit zu bestimmen. Viele der Eingeborenen wußten nicht einmal, ob sich diese und jene Ereignisse, die mit dem Mord in einem Zusammenhang standen, bei Tag oder bei Nacht zugefallen hatten.

„Heiratschwindler“ Tunney.

Er soll Schadenersatz zahlen.

Eine Frau Katharina King Vorgary in Newyork hat den früheren Weltboxmeister wegen Nichterfüllung des Heiratsversprechens auf einen Schadenersatz in Höhe von 100 000 Pfund verklagt. Der Boxer hatte der Frau im Jahre 1915 die Heirat versprochen. Später heiratete er jedoch eine reiche amerikanische Erbin.



Bombenanschlag gegen ein Landratsamt.

Auf das Landratsamt in Iphofe, wo bekanntlich vor kurzer Zeit erst der große sogenannte Weidensteher-Bauernprozeß stattgefunden hat, ist ein Bombenanschlag verübt worden. Der Sprengkörper war, wie sich nachträglich herausgestellt hat, mit Koburit, einem viel gefährlicheren Sprengstoff als Dynamit, gefüllt. Wäre er mit etwas mehr Sachverstand angezündet worden, dann hätte das ganze Gebäude in Trümmer gehen müssen.

Schwere Sturmverwüstungen an der Unterelbe.

Zahlreiche schwere Schäden. — Mehrere Schwerverletzte.

Die Gegend von Hollenstedt und Elsdorf im Kreise Harburg-Verden wurde von einem Wirbelsturm heimlich, dessen Folgen an die Katastrophe ähnlichen Ausmaßes bei Metelen in Ostfriesland vor einigen Jahren erinnert. Zahlreiche Bäume wurden mit Wurzeln aus der Erde gedreht und meterweit fortgeschleudert. Ein kleines Längengebäude wurde völlig abgetragen, viele Häuser abgedeckt bzw. schwer beschädigt. Der Wirbelsturm zieht sich Richtung Ost nach einer Breite von 800 Metern hin.

Nach den bisherigen Feststellungen ist für 1/2 Million Mark Schaden entstanden. Vielfach sind die Fernsprecheinrichtungen zerstört worden. Vertreter der Behörden sind in dem Umwettergebiet eingetroffen, um Ermittlungen anzustellen. In Elsdorf versperren die Trümmer von 21 abgedeckten Häusern die Straße. In Hollenstedt wurde das Dach eines Schuppens 90 Meter weit geschleudert. In Duxte wurde ein schwerer Schaden angerichtet. In Hollenstedt wurde eine Frau durch einen umstürzenden Baum schwer verletzt. Das gleiche Schicksal erlitt eine Frau in Duxte.

Hagel und Gewitter haben in Hamburg nicht nur Blüten-schaden im Obstbaugelände, sondern auch erhebliche Zerstörungen zwischen Elbe und Weser angerichtet. Bei Stade und in Königreich brannten mehrere Gebäude nieder.

Auch aus Mecklenburg werden schwere Schäden gemeldet. In Ludwigslust wurde ein großes Anwesen durch Blitzschlag eingestürzt. Dort lag der Hagel stellenweise in großen Stücken zentimeterhoch. Durch Sturm sind viele Telefonleitungen zerrissen. In Rostock bei Grabow wurde ein Kubitz vom Blitz erschlagen.

Unwetter in Wien.

Die Stadt Wien wurde Sonnabend nachmittag von einem außerordentlich heftigen Gewitter, verbunden mit wolkenbruchartigem Regen, sowie mit einem überaus starken Hagel-schlag heimgesucht. Die Feuerwehr mußte in mehreren hundert Fällen, hauptsächlich bei Kellerüberschwemmungen, Hilfe leisten. Stellenweise war auch der Straßenbahnverkehr kurze Zeit unterbrochen.

27 Grad im Schatten.

Den ganzen Sonntag über herrschte in Berlin prachtvoll sonniges Wetter. Am frühen Nachmittag wurde als Höchsttemperatur ein Thermometerstand von 27 Grad Celsius im Schatten gemeldet.

Ungeheurer Andrang herrschte in den Freibädern. Leider verlief der Sonntag nicht ohne tödliche Badeunfälle. Im Tegeler See ertrank ein junger Mann vor den Augen seiner Angehörigen. Zwei weitere tödliche Unfälle ereigneten sich im Freibad Joersfelde und bei Hefenwinkel im Dameriksee. Auch die Hitze forderte bereits ein Opfer. In der Seestrasse wurde am Sonntagnachmittag ein junger Mann vom Blitzschlag getroffen und ins Krankenhaus eingeliefert.

Schweres Autounglück bei Frankfurt (Ober)

Drei Tote, sieben Verletzte.

Nur vor Frankfurt (Ober) verunglückte gestern früh ein Rapid mit Angüßlern des rasputinischen Vereines. Nach bisherigen Feststellungen sind drei Personen getötet, drei schwer und vier leicht verletzt worden.

In der Nacht zum Sonntag gegen 2 Uhr wurde in Steele bei Essen an der Ruhr ein Motorrad von einem Kraftfieser-

Ragen vernichten den Wildbestand.

Sie sind blutdürstig.

In Amerika hat sich die wilde Rabe, die auf Vögel und Kleinwild Jagd macht, zu einer richtigen Landplage entwickelt, die ernste Besorgnisse verursacht. Es handelt sich dabei aber nicht etwa um das Wiederauftreten der Wildfabe, die früher in Amerika allgemein verbreitet war. Der neueste Massenmörder der Vogelwelt ist vielmehr die beliebte Hausfabe, die zum blutdürstigen Jagdfresser entartet ist. Nach den Angaben von Pelzjägern im südlichen Con-necticut hat längs der ganzen atlantischen Küste die maro-dierende Rabe sogar den Fuchs als Jagdfresser entartet verdrängt. Die Untersuchung des Mageninhalts geflügelter Raben ergab, daß die braven Hausfabe denselben Geschmack besitzen, und dieselben Futtergewohnheiten angenommen haben wie die Fische. Sie leben zwar in der Hauptsache von Mäusen und sind in dieser Beziehung für die Landwirtschaft ebenso nützlich wie die Fische, richten aber daneben in der Vogelwelt wahre Verwüstungen an.

Jedes Jahr erhält das Heer der vagabundierenden Raben frischen Zuzug aus den überzähligen Katern und Raben der Farmen, Dörfer und Städte. Dazu kommt, daß in den Sommerfrischen die Familien, die dort ihre Ferien verbringen, nach Schluß der Saison gewöhnlich die Raben zurücklassen, die sie „zur Erholung“ mitgebracht haben. Die in Etich gelassenen Tiere verlegen sich notgedrungen auf das Wildern und kommen dabei auch reichlich auf ihre Kosten. Die zahme Rabe gibt sehr bald ihre angelegten Gewohnheiten auf und wird wieder zu einem Raubtier, das beute-gieriger und blutdürstiger ist als der ungleiche besser ge-zähmte Hund. Die Vermilderung dieses Hausfressers ist geradezu katastrophal für das Wildgeflügel, und zwar hauptsächlich für jene Wildvögel, die sich auf dem Erdboden bewegen und dort auch zu nisten pflegen.



Johann Strauß 30 Jahre tot.

Der noch berühmtere Sohn eines berühmten Vaters, ist am 8. Juni 30 Jahre tot. Johann Strauß wurde am 26. Oktober 1825 zu Wien geboren und machte sich bald als Hofmusikkapellmeister in Wien einen Namen. Strauß ist der Komponist einer Anzahl von Operetten, die heute als Klassiker gelten und von denen die „Fledermaus“ und „Der Zigeunerbaron“ eine Weltberühmtheit wie kaum eine andere erlangt haben. Aber auch als Komponist einer großen Anzahl einschmeichelnder Walzermelodien steht Strauß fast unüber-trouffen da. Wir nennen nur: „In der schönen blauen Donau“, „Geschichten aus dem Wiener Wald“, „Wiener Blut“ usw., die zum eifernen Bestande einer jeden Tanzkapelle gehören.

ROMAN VON KARIN MICHAELIS. DIE PERLENKETTE

22. Fortsetzung.

Man überließ mir auf dem Schiff die einzige „Küchensuite“, ein paar Kämmerchen mit eigenem Bad und einem richtigen Bett. Diese Aufmerksamkeit kam mir um so gelegener, als ich dadurch auch meine Mahlzeiten allein, ungeleitet von Fremden, einnehmen konnte. Meine Zimmer lagen abseits und waren hell und luftig. Ich hielt mich den ganzen Tag dort auf, las und grubelte, und erst wenn der allabendliche Ball in vollem Gange war, ging ich auf Deck. Aufrecht gesagt, war ich in jenen Tagen nahe daran, menschenförmig zu werden — ein seltsamer Zustand für jemand, dessen Beruf es erheischt, jedem, mit dem er in Berührung kommt, Interesse zu erweisen. Das Lachen der Passagiere rief an meinen Nerven, die Musik irritierte mich. Ich wechselte keine zehn Worte im Laufe des Tages. — Mehrere Abende hintereinander geschah es, daß ich, wenn ich auf dem Deck hin und her schlüpfte, an einem Manne vorbeikam, der es augenscheinlich auch vorzog, sich in der Einsamkeit Bewegung zu machen. Wir gerteten einander nicht. Ich hielt mich hüben, er drüben, wo eine Reihe Liegestühle stand. Als sich dies ein paar Abende wiederholt hatte, fing er unwillkürlich an, mich zu interessieren. Ich wünschte nicht, seine Bekanntschaft zu machen, aber ich versuchte, einen Schimmer seines Geschicks zu erhalten. Etwas schwierig, da er den Tragen über die Ohren gezogen und den Hut tief in die Stirn gedrückt hatte. Es war über Mitternacht, aber der Tanz ging noch nicht zu Ende. Plötzlich geht der Mann quer über's Deck, steht mich fast beiseite und stellt sich an die Reeling. Ich lasse mir nichts merken und gehe meine Wanderung fort. Ein paarmal, als ich an ihm vorbeikam, war mir, als hörte ich ihn flüchnen. Ein Steward kommt auf Deck gelaufen, augenscheinlich, um nach jemandem zu suchen. Ich höre ihn rufen: „Mr. Murray!“ Der Mann rührt sich nicht. Der Steward geht ganz zu ihm hin: „Mr. Murray, Signorita Calderon läßt sie rufen. Sie hat Schmerzen und verlangt eine Einspritzung!“ Der Mann dreht sich mit einem Ruck um: „Fahren Sie zur Hölle mit Ihrer Signorita Calderon! Halten Sie sie unter den Wasserhahn, dann braucht sie keine Einspritzung!“ Der Steward blieb dem Ausbruch gegenüber ganz ruhig: „Mr. Murray, sie liegt da und schreit. Bekommt sie nicht ihre Einspritzung, muß die Kammerjungfer dafür büßen!“ „Die...!“ ein ziemlich unpassendes Wort, und Mr. Murray verschwand auf der Kabinentreppe.

Der Mann interessierte mich trotz seines ungemessenen Wesens. Schiffsärzte sind — jedenfalls auf diesen Passagierschiffen — im allgemeinen glatte Weltleute, die den Patienten nach dem Munde reden, ihnen geben, was sie verlangen und im Übrigen, den Hof machen und ihn sich machen lassen. Es gibt, wie ich gehört, Schiffsärzte, die in wenigen Jahren durch das Leben an Bord in Grund und Boden verborben werden. Je besser ein solcher Arzt aussteht und je weniger moralischen Ballast er besitzt, desto größer ist seine Chance, auf diesen Reisen Geld zu verdienen. Mr. Murray war offenbar nicht von diesem Schlage. Nach zehn Minuten kam er zurück und stellte sich wieder an die Reeling, als sei er gar nicht fortgegangen. Einer Eingebung folgend, trat er zu ihm heran, grüßte und stellte sich ihm vor. Er wandte sich mit einem Ruck um, der Hut war ihm in den Nacken geklitten, und ich blickte in ein völlig verführtes Gesicht mit blutunterlaufenen Augen. Im ersten Augenblick dachte ich: Er ist ja Trinker! Er streckte mir die geballte Faust entgegen: „Wer mich noch einmal hört, der wird über Bord geworfen, und wäre es Seine Majestät Satanas selbst!“

Mit einem tollen Manne mich einzulassen, fühlte ich kein Verlangen, aber in der Nacht konnte ich nicht schlafen. Mehrmals stand ich auf und zog den Vorhang zurück, um nach den Sternen zu blicken. Der Mann stand in derselben Stellung über die Reeling gebeugt. Was mochte er erlebt haben, das ihn in einen solchen Zustand unbeherrschter Erregung versetzt hatte? Am nächsten Tage ließ er sich bei mir melden. Verwandelt. Er entschuldigte sich wegen seines Benehmens, wünschte augenscheinlich, den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den ich unfehlbar von ihm bekommen hatte. Ich bat ihn, Platz zu nehmen und erklärte alles für vergessen. Wir begannen eine Unterhaltung, die noch dauerte, als der Steward mein Frühstück brachte. Er blieb und speiste mit. Ich schloß mich nicht leicht an Menschen an, aber Murray wurde im Laufe dieses Vormittags mein Freund fürs Leben. Das will in diesem Falle nicht viel sagen — er war tot, ehe ich von Bord ging. Aber sollte es im Jenseits eine Küte geben, so ist er einer der wenigen, die wiederkommen in dem Verlangen trage. Von nun an verbrachte er jede Muschunde, die ihm seine „incomen“ blühten, in meiner Gesellschaft. Natürlich klarte ich ihn darüber auf, warum ich so zurückgezogen lebte, erzählte ihm auch mancherlei von meiner verstorbenen Frau und unserem kurzen Zusammenleben. Als ich Murray ihr Bild zeigte, rief er aus: „Sie durften also das Glück genießen, mit der einzigen Frau, die Ihnen Lebensinhalt bedeutet, in Gemeinschaft zu leben!“ Ich war nahe daran zu erblinden. Wohl hatte ich meine Frau geliebt, und unsere Ehe war sogar ungewöhnlich harmonisch, aber ebenso wie es später Frauen in meinem Leben gegeben, gab es auch welche vorher. Wir waren, wie gesagt, jebe nur mögliche Stunde beisammen. Vom späten Abend bis in die Nacht hinein gingen wir auf Deck auf und ab und schauten über's Meer und in den glühenden Sternenhimmel. Eines Abends sagte Murray hinausweisend: „Hier ungefähr wurde sie hinabgeworfen...!“

In jener Nacht schenkte er mir Vertrauen. Murrays Geschichte ist eine jener Perlenketten, und zwar von einer Perle mit einem ganz kleinen, matten Fiedel... Der Marquis ließ seine Finger wieder suchend von Perle zu Perle gleiten: „Ich finde den Fiedel nicht, es ist ja auch einerlei... Murray war Repräsentant. Ursprünglich wählte er dies spezielle Gebiet nur, weil er sich eine Zukunft davon versprach. Später ging er mit Leib und Seele in seinem Beruf auf. Nach den Spitaljahren in London wurde er Assistent an dem britischen Repra-Büro außerhalb Kapstadt, auf Robben Island. Er war niemals leichter Sinnes gewesen, und die freiwillige Absperrung mit den Auswärtigen war nicht dazu angetan, sein Gemüt aufzuheben. Wie Sie wissen, ist Repra eine ebenso fürchterliche als hoffnungslose Krankheit, die nur einen Ausgang hat: den Tod. Großbritannien schickte seine Auswärtigen, um weitere Verbreitung der Krankheit zu verhindern, auf Kosten der Regierung nach Robben Island, wo sie auch vom Staate unterhalten werden. Männer und Frauen leben streng abgelehrt voneinander. Ein und wieder bekommen die Unglücklichen von ihren nächsten Angehörigen Besuch. Auch diese Reisen bezahlt die Regierung, aber natürlich müssen

sich die Gäste während ihres dortigen Aufenthaltes alle nötigen Verhaltensmaßregeln unterziehen. Es kommt vor, daß ganze Familien, die in einem frühen Stadium der Krankheit hinuntergeschickt werden, dort zwanzig bis dreißig Jahre weiterleben, ehe der Fäulnisprozess beendet und damit ihrem Leben ein Ziel gesetzt ist. Eheleute dürfen nur wie Gefangene durch ein Gitter miteinander reden. Eine Vorsichtsmaßregel, die wohl notwendig, aber wie mir erscheint, noch barbarischer als völlige Trennung ist.



„Wer mich noch einmal hört, der wird über Bord geworfen.“ ...!

Murray hatte weder Verwandte noch Häuslichkeit; so ergab es sich von selbst, daß er seine ganze Kraft einsetzte, die seelischen und leiblichen Nöte der Erbarmungswürdigen zu lindern. Er hat sich sicher gut bewährt, denn er erntete viel Anerkennung von den Kranken wie von der Regierung. Man beförderte ihn zum Reservearzt und stellte ihm seine Ernennung zum Oberarzt in Aussicht, was soviel bedeutete wie die höchste Autorität am Plage.

Nun wollte es das Unglück, daß ein junges Mädchen, die Tochter eines jüdischen, holländisch-englischen Ehepaars, das selbst im letzten Stadium war, sich in ihn verliebte und

ihm auf Schritt und Tritt folgte. Er fühlte nur Grauen vor dem jammervoll vermishten Brud, doch quälte es ihn, daß er nicht ganz vermochte, seinen Abscheu zu verbergen. Das junge Mädchen nahm Gift und hinterließ einen leidenschaftlichen Brief mit dem Geständnis, daß sie ohne ihn nicht zu leben vermöge, aber wohl wisse, daß er nur Abscheu vor ihr hegen könne.

Murray war vielleicht ein übergeföhlloller — oder auch überarbeiteter — Mensch. Wie dem auch sei — der Todesfall hatte einen völligen Zusammenbruch seiner Nerven zur Folge. Es blieb ihm nichts übrig, als um seine Entlassung von der Insel zu bitten. Sie wurde bewilligt, und man erteilte ihm als Zeichen der Anerkennung einen Orden. Als seine bevorstehende Abreise bekannt wurde, verlangten die Eltern des Mädchens eine Zusammenkunft, die wie immer, durch das Gitter getrennt, stattfand. Darauf bat die Mutter, allein mit Murray reden zu dürfen. Er hatte stark mit einem Gefühl der Uebelkeit zu kämpfen, als sie mit ihren halbverwexten Fingern die Perle abnahm — bekanntlich lassen orthodexe Jüdinnen vor der Eheschließung sich ihr Haar abschneiden — und einen kleinen eingewickelten Gegenstand aus dem Haar holte: „Ein Andenken zum Abschied“. Unsere Tochter sollte sie an ihrem Hochzeitstage tragen. Wir haben keine Tochter mehr. Sie sind so gültig zu uns gewesen wie kein anderer Mensch, darum sollen Sie sie bekommen.“ Murray empfand ein unheimliches Gefühl bei den Worten der armen Mutter, und weigerte sich erst, das Geschenk anzunehmen. Sie zwang ihm den Gegenstand in die Hand: „Nehmen Sie sie und geben Sie sie der Frau, die Sie dereinst heimführen!“ Als er das Papier öffnete, erblickte er ein ungewöhnlich große, rosig-schimmernde Perle. — Es muß diese hier ganz oben am Schloß sein. — Murray dankte gerührt, ohne über den unermesslichen Wert der Perle nachzudenken. Sie bedeutete ihm eines der vielen kleinen Andenken, die die Armen in ihrer Dankbarkeit ihm mitgaben.

Da seine Gesundheit das Praktizieren nicht zuließ, beschloß er, seine Nerven durch einige Seereisen als Schiffsarzt zu stärken. Auf einer dieser Reisen wurde er ins Zwischendeck gerufen, um ein Polenweib zu entbinden. Die Luft drunten war unerträglich. In der Nähe der Wöchnerin lag ein junges Mädchen, das vor Entsetzen ganz wild wurde. Das Kind mußte mit der Zange geholt werden, und da Murray die Not des Mädchens sah, ohne es eilends wegzubringen zu können, warf er, ohne ein Wort zu verlieren, ein Handtuch über ihr Gesicht. Als er nachher das Handtuch fortnahm, lag das Mädchen ohnmächtig da. Sie tat ihm leid, sie war so ganz anders als die übrigen Zwischendeckspassagiere, und nach ein paar Tagen ließ er sie auf seine Kofen in die zweite Kajüte überfiedeln. Sie hieß Claire und war auf dem Wege nach Rio, um eine Stelle als Lehrerin in einer spanischen Familie anzutreten. Das Reisegeld war nicht zur rechten Zeit gekommen, und um das Schiff nicht zu verlassen, hatte sie eine Karte fürs Zwischendeck gelöst, da ihr Geld für die zweite Klasse nicht ausreichte. Murray gewann das Mädchen lieb. Sie war schon und erzählte so gut wie nichts von ihren Lebensverhältnissen. Ihre Familie erwähnte sie nie. Er hatte den Eindruck, daß sie ganz allein in der Welt stände. Vor der Ankunft in Rio war er um sie und bekam ihr Jawort. Er ordnete alles mit der entsäufsten spanischen Familie und schlug Claire vor, daß sie sich trauen lassen sollten, ehe das Schiff zurückging. Doch eine Weile wollte er an Bord als Schiffsarzt bleiben, um völlig zu Kräften zu kommen, später war es seine Absicht, eine Praxis in Südengland zu suchen, und beide träumten schon vom eigenen kleinen Hause. (Fortsetzung folgt.)

Der Kampf mit dem Drachen.

18 Eimer mit Schmucksachen. — Siegfried mit der Gasmask.

Eine fast ungläubliche Geschichte, die dieser Tage das Kreisgericht der weltulgarischen Stadt Braza beschäftigte, zeigt wieder einmal, wie Gier und Streben nach Gold und Geld den Menschen mit dem wütendsten Überglauben und mit Blindheit schlagen können. Angeklagt waren die Bauern Behow, Krestow und Jotow aus Kalew. Sie hatten sich schnell und leicht Geld verschaffen wollen. Wohlhabenden Bekannten in Braza und Umgebung hatten sie unter dem Siegel der Verschwiegenheit „verraten“, daß sich in einer der großen Höhlen des nahen Dorfes Safoniza ein riesiger Schatz von ungefähr acht Wagen Gold befände, der in vier großen Haufen aufgetürmt sei. Andere wertvolle Kostbarkeiten fänden sich in 18 Eimern von je 30 Kilogramm Gewicht. Die Schatzkammer, die eine schwere Eisentür von der übrigen Höhle trenne, werde

von einem großen feuerspeienden Drachen bewacht, der der Besitzer des Goldes sei. Die Sage der Schatzkammer habe der unlängst verstorbene 147jährige alte Kiro dem Behow angegeben, der auch den großen eisernen Schlüssel besitze. Trotz aller Anstrengungen habe Behow den Schatz nicht zu bergen vermocht. Man suche daher Kühne, entschlossene Leute, um den Drachen zu töten und das Gold zu erbeuten.

Auf diese naive Schwindelei fielen eine ganze Reihe von Leuten herein, die jetzt als Zeugen vor Gericht stehen. Darunter befanden sich u. a. zwei ehemalige aktive Obersten, ein Lehrer, eine Popenwitwe, die große Summen für die Rüstungen zum Kampfe gegen den Drachen an die Schwindelei gegeben hatten. Von der Popenwitwe waren 15mal Geldbeträge verlangt worden. Eine Bäuerin hatte eine Kuh geschenkt, mit deren Fleisch der Drache gefüttert werden sollte, damit er zutraulicher würde. Die Schwindelei und ihre Opfer hatten einen Geheimbund gegründet und tagten oft in der Höhle. Den Betrogenen waren hierbei die Augen verbunden, während die Gauner durch Abgabe von Schüssen im Innern der Höhle Kampfesproben mit dem Ungetüm vorführten. Die einige Zeugen vor den Richtern ausfragten, war vereinbart worden, nach der Ergreifung des Schatzes einen Teil davon zur Auszahlung der Reparationen und

zur Unterhaltung der Erdbebengeschädigten zu verwenden. Der Schwindel kam schließlich dadurch ans Licht, daß die Frau des einen Obersten ein Testament ihres Mannes vorfand, der — für den Fall, daß er im Kampfe

mit dem Drachen fallen würde — seinen letzten Willen niedergelegt hatte. Dieser Oberst war nämlich zum „Siegfried“ bestimmt worden. Er hatte sich mit einer vollen Kampfausrüstung, in der auch die Gasmask nicht fehlte, versehen. Die Erlegung des Drachen sollte nach einigen Wochen vor sich gehen. Inzwischen hatten sich die Gauner Auslandspässe verschafft, die sie rechtzeitig mit vollen Taschen über die Grenze bringen sollten. Die Offiziersfrau, die ihren Bruder zu Rate gezogen hatte, meldete den Fall der Polizei, die sofort eingriff und die drei Würstchen festnahm. Das Gericht verurteilte sie zu hohen Zuchthausstrafen.

Die Mutter des Panoptikums.

Wachsfiguren bringen Reichtum.

Die Meinung, daß Louis Lussaub im Begriff steht, in England eine große Ausstellung von Wachsfiguren zu eröffnen, weckt die Erinnerung an den abenteuerlichen Lebenslauf seiner Vorfahrin, der Begründerin des Londoner Wachsfigurenkabinetts, das dem Namen Lussaub zur Weltberühmtheit verholfen hat. Frau Lussaub, die im Jahre 1850 als Neunzigjährige starb, war die Tochter eines Schweizer Offiziers, die im Jahre 1780 in Paris eine Ausstellung von selbstverfertigten Wachsfiguren eröffnete. Ihre Geschicklichkeit in der Modellierung von lebensgroßen Wachsfiguren wurde in der Revolutionszeit bald so bekannt, daß sie berufen wurde, einige der großen Helden des blutigen Dramas, wie Robespierre, Marat und andere in Wachs zu modellieren. Das hinderte indessen nicht, daß sie antirevolutionärer Gesinnung verdächtigt und ins Gefängnis geworfen wurde.

Eine Zeitlang schwebte Frau Lussaub sogar in Gefahr, ihr Leben auf derselben Guillotine zu beenden, die sie später für ihre Sammlungen ankaufte und unter den historischen Gegenständen der Revolutionsgeschichte ausstellte. Im kritischen Augenblick gelang es ihr, aus dem Gefängnis und aus Frankreich zu entkommen. Sie wandte sich nach London und gründete nach mehreren vergeblichen Versuchen, sich einen Lebensunterhalt zu schaffen, jenes Wachsfigurenkabinetts, das nach kurzer Zeit eine der größten Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt wurde. Vierzig Jahre lang war sie um den Ausbau ihrer Sammlungen bemüht und verschmähte es nicht, auch als sie zu Ruf und Reichtum gelangt war, regelmäßig ihren Platz an der Kaffe einzunehmen.

Sport-Tumen-Sport

Hamburg Fußball-Bundesmeister.

„Lorbeer“-Hamburg schlägt Döbern 5:4 (2:0). — Erst in den letzten Minuten entschieden. — 15000 Zuschauer.

Das Endspiel in Hamburg um die Bundesmeisterschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes wurde zu einem riesigen Erfolg für die Arbeiterfußballbewegung. Die Leistungen der Mannschaften waren erstklassig und die Organisation sehr gut. Die Menschenmasse der Zuschauer verhielt sich musterhaft und sollte leidenschaftlichen Beifall für gute Leistungen von Spielern beider Mannschaften. Ein außerordentlich dramatischer Kampf erzeugte diese Stimmung.

In den ersten Minuten ist Hamburg leicht überlegen und erzielt nach 1/4 Stunde das erste Tor. Nach halbständiger Spielpause vermehren sich die Laufstöße Angriffe, doch fehlt ihnen noch das richtige System. Trotzdem Döbern besser wird, kommt Hamburg durch eine blendende Leistung zum zweiten Tor. Döbern hat in seinem Torwart unbestreitbar den besten Spieler beider Mannschaften, der ungläubliche Leistungen vollbringt. Restlos war die Sympathie des Publikums auf seiner Seite. Bei einem Stenverhältnis von 12:4 für Hamburg ist Pause.

Hamburgs Stürmer waren in der ersten Halbzeit besser als die Döberner. Hatten sich die Letzteren aber einmal bis zum Tor durchgearbeitet, waren sie außerordentlich gefährlich.

Die zweite Halbzeit wurde der dramatischste Teil des Spiels. Döbern erschien nur mit 10 Mann. Der sympathische Torwart fehlte, er war verletzt worden. Symptomatisch wurde sehr enttäuscht. Die Zuschauer nahmen das Spiel außerordentlich ernst und begannen mit Leistungen, die man vorher bei ihnen vermist hatte. Döbern drängte. Nach fünf Minuten Spielzeit schob der Mittelstürmer das beste Tor des Tages. Eine Flanke von links nahm er aus der Luft auf und jagte den Ball mit Wucht zwischen die Torpfosten. Unter köstlichem Beifall erschien dann der

sympathische Döberner Torwart auf dem Platz, und somit stiegen die Aussichten der Mannschaft noch mehr. Hamburg ließ nach, Döbern drängte stärker.

Fünf Minuten später stand das Spiel 2:2.

Die Döberner spielen im Gegensatz zu den Hamburgern immer besser. In der 18. Minute nimmt Döberns Mittelstürmer wieder einen Ball aus der Luft an und jagt ihn mit Gewaltstoß zum Führungstor zwischen die Pfosten. In der 21. Minute schießt der laufstarke Linksaußen zum vierten Male ein.

4:2 für Döbern.

Das Schicksal Hamburgs scheint besiegelt zu sein. Da gelingt es dem Linksaußen, durch Schrägschuß ein Tor aufzuholen. Das ist das Signal zum Endspurt für die Leute von der Wasserfront. In günstiger Stellung erhält der Hamburger Mittelstürmer den Ball, unternimmt einen Alleingang und überwindet unter nicht endenwährendem rasenden Beifall der Zuschauermassen den guten Döberner Torwart. Es ist 6 Minuten vor Schluß und das Spiel steht 4:4. Döbern greift unentwegt an und jede Minute kann ihnen einen Torerfolg einbringen. Vorbeere arbeitet mit demselben Eifer und was vor 20 Minuten niemand glaubte, sollte Tatsache werden. 8 Minuten vor Schluß jagte der Halbkürse im vollen Lauf einen hohen Flankenball des Rechtsaußen zum Siegestreffer in das Tor. Nicht zu beschreibender Jubel unter den Tausenden Zuschauern. Das Spiel ist aber noch nicht endgültig entschieden. Döberns Angriffe sind unvermindert gefährlich, doch die Zeit eilt, das Spiel geht zu Ende. Erneut anhaltender stürmischer Jubel der Zuschauer. Was das Spiel neben seiner ungeheuren Spannung noch besonders vorbildlich auszeichnete, war die Sportlichkeit, mit der beide Mannschaften kämpften.

Fußball im Regen.

Die Serienspiele der Arbeiter-Sportler.

Die vom Arbeiter-Turn- und Sportverband Danzig geführten angelegten Fußball-Serienspiele konnten nicht alle zur Durchführung gebracht werden. Der am Nachmittag einsetzende Regen zwang viele Mannschaften zur Aufgabe. Das Treffen

Langfuhr I gegen Stern I

wurde beim Stande 2:0 für Langfuhr vom Schiedsrichter abgebrochen. Langfuhr hatte das Spiel jederzeit in der Hand.

Schidlich I gegen Plehnendorf I 6:4 (3:0).

Der Spielplatz in Plehnendorf befindet sich in äußerst schlechter Verfassung. Eine fast kuppelförmige Grasnarbe bedeckt den Platz, so daß der Ball zeitweise gar nicht zu sehen war. Die Unebenheiten des Platzes aber, durch die Grasnarbe verdeckt, bedeuten eine Gefahr für die Spieler. Der gestern mittag niedergegangene Regen trug mit dazu bei, daß es in diesem Spiel zu öfteren mitunter gefährlich aussehenden Stürzen der Spieler kam.

Die meisten Versuche der Mannschaften, zweckmäßige Kombinationen einzuleiten, blieben buchstäblich im Grabe stecken. Plehnendorf wählte zuerst die hier einmal richtige Taktik der weiten Vorlagen an und lag bereits nach einer halben Stunde Spiel mit 3:1 in Führung. Erst jetzt machte sich Schidlich dem Spiel des Gegners an und konnte bis zur Pause ausgleichen.

Nach der Pause konnte der Linksaußen von Schidlich durch prächtigen Schuß seine Mannschaft in Führung bringen. Lange währt die Herrlichkeit nicht und Plehnendorf hat ausgeglichen. Im weiteren Verlauf des Spieles machte sich bei Plehnendorf ein Nachlassen des Spielers bemerkbar. Schidlich konnte bis zum Schluß noch zweimal einfinden.

Bürgerwiesen I gegen Zoppot I 2:0.

Wohl niemand hatte mit einem Siege der Bürgerwiesener gerechnet. Zoppot ließ den sonst gewohnten Spielstil vermissen. Bei Bürgerwiesen gab jeder Spieler sein Bestes. Erst gegen Schluß gelang es Bürgerwiesen, die Tore zu schießen.

Das Spiel Freiheit II gegen Hallik I wurde beim Stande 2:2 kurz vor Halbzeit vom Schiedsrichter abgebrochen.

Im Gesellschaftsspiel fanden sich Bürgerwiesen Jugend und Zoppot Jugend gegenüber. Zoppots Jugendmannschaft steuerte ihr erstes Spiel und zeigte trotz der 3:1-Niederlage ansprechende Leistungen.

Märkische Handballmeisterschaft in Danzig.

Die Technische Hochschule Charlottenburg trug in Danzig zwei Handballspiele aus, eins am Sonnabend gegen die Mannschaft der Technischen Hochschule Danzig und ein zweites am Sonntag gegen die Schupo. Gegen die Danziger Hochschule blieb die Wästermannschaft mit 15:2 (7:1) Sieger. Die Charlottenburger waren den Danzigern in jeder Beziehung überlegen. Ihr gut durchdachtes Spiel baute sich auf solides technisches Können auf. Besonders ihre Wurf- und Fangsicherheit war nachschmerzhaft. Auch von dem Stellungsspiel hätten die Danziger noch einiges lernen können. Bei den Heimischen verlagte besonders der Sturm, so daß die Hintermannschaft der Gäste nicht viel zu halten hatte. Die Tore fielen bei flottem Spieltempo in regelmäßigen Abständen.

Am Sonntagvormittag spielten die Charlottenburger Handballgäste auf dem Schupoplatz gegen den Platzhahnen. Die Gäste siegten 8:7 (4:5). Die Schupo machte den Charlottenburgern den Sieg nicht allzu leicht. Allerdings schienen die Gäste auch etwas ermüdet. Die Heimischen hatten die erste Halbzeit für sich. Der Danziger Torwart war heftiger als sein Kollege am Vortage, der seiner Aufgabe nicht gewachsen war.

Königsberger Tennissieg über Danzig.

Deutsche Meisterschaften.

Unter großer Anteilnahme aller Tennisfreunde wurde am Sonnabend in Königsberg die erste Runde der Deutschen Meisterschaften zwischen Danzig und Ostpreußen ausgetragen. Die Ostpreußen konnten einen glatten Sieg mit 7:2 Punkten, 14:5 Sätzen und 104:69 Spielen über die Danziger gewinnen. Das von den Ostpreußen mit größter Spannung erwartete Spiel war das zwischen Ruderberg-Königsberg gegen Plezner-Danzig. Der Kampf begann mit zwei Gewinnspielen von Plezner. Doch dann beendete Ruderberg mit einer Gewinnserie von sechs Spielen den ersten Satz. Auch im zweiten Satz gelang es ihm eine Serie von fünf Spielen, die jedoch Plezner auf fünf Beie aufholte. Plezner konnte hier in unerwartlichen Angriffen sein ganzes Können entfalten.

Ergebnisse: Ruderberg-Königsberg gegen Plezner-Danzig 6:2, 8:6; Dr. Grobziid-Königsberg gegen Bronza-Danzig 6:2, 4:6, 6:2; Dr. Sierigt-Königsberg gegen Dr. Thomfen-Danzig 6:3, 6:2; Weutter-Königsberg gegen Gelhaar-Danzig 6:2, 6:1; Göhring-Königsberg gegen Hochheim-Danzig 6:1, 6:2; Dr. Schulz-Königsberg gegen Ulrich-Danzig 3:6, 1:6. Doppel: Ruderberg-Dr. Grobziid gegen Plezner-Bronza 7:5, 6:5; Dr. Sierigt-Weutter gegen Dr. Thomfen-Hochheim 8:6, 4:6; Dr. Schulz-Kuhr gegen Dr. Ulrich-Gelhaar 8:6, 6:3.

Danziger Votaltreffen.

In Danzig kamen auf den Plätzen an der Delbrückallee einige Votaltreffen zur Durchführung. Rot-Weiß (Danzig) siegte über Grün-Weiß (Breslau) mit 9:0 Punkten und 18:2 Sätzen. Der Libauer Tennisklub schlug Blau-Gold (Danzig) mit 7:2 Punkten und 14:7 Sätzen.

Danziger Handballniederlage in Breslau.

L.B. Vorwärts Breslau gegen L.B. Danzig-Neufahrwasser 8:2.

Auf dem Vorwärts-Platz in Breslau fanden vor ca. 3000 Zuschauern die Vorrundenspiele um die Handballmeisterschaft der D.L. statt. Sie brachten dem L.B. Vorwärts Breslau einen Doppelerfolg ein. Die Danziger leisteten im Spiel der Männer nur in der ersten Hälfte größeren Widerstand, so daß die Vorwärtself bis zum Wechsel knapp mit 4:2 in Führung lag. Im Schlussabschnitt ließen die Gäste mehr und mehr nach und Vorwärts war jederzeit Herr der Situation.

Die Leichtathletiksaison beginnt.

Ausfahrten der Danziger Arbeiter-Sportler.

Die vorjährige Leichtathletiksaison wurde mit einem verregneten Ausfahrten beschloffen, die diesjährige gefahren auf der Kampfbahn Niederstadt mit einem verregneten Ausfahrten eingeleitet. Das ist sicher reichlich Beachtung. Sollen sich werden die nächsten Veranstaltungen unter einem etwas günstigerem Stern stehen. Das wäre schon allein im Interesse der Wettkämpfer zu wünschen, die völlig durchnäßt, das gestellte Programm abzuwickeln bemüht waren, was auch schließlich nach einigen Unterbrechungen gelang. Trotz des Regens war die Beteiligung im Durchschnitt gut, wenn auch hier und da eine Lücke dadurch entstanden war, daß einige Sportler infolge Fußballverpflichtungen dem Start fern bleiben mußten.

Das sehr launische Wetter ist auch nicht ohne Einfluß auf die Leistungen geblieben. Die 100-Meter-Läufe der Männer-A-Klasse, der Frauen und der Jugendlichen litt unter dem starken Gegenwind, während die Männer-B-Klasse besser dran war, da inartischen Windstille eingetreten war. Trotz der oft nur mittleren Leistungen wurde hart gekämpft, besonders im 100-Meter-Lauf der Männer, wo alle Teilnehmer blutausgesaugt. Eine gute Leistung vollbrachte auch der Plehnendorfer Karisch, der den Diskus fast 32 Meter weit warf. Zu dem erwarteten Kampf Danzig-Stern in der 4x100-Meter-Staffette der Männer kam es nicht, da Stern nicht antrat. Danzig ging in sehr mäßiger Zeit ohne ernstliche Konkurrenz vor Langfuhr über die Bahn.

Die Ergebnisse sind folgende:

Sportler A-Klasse: 100-Meter-Lauf: 1. Engler, Danzig, 12,6. 2. Rebellowski, Danzig, 12,6 (Handbreite zurück), 3. Thoma, Danzig, 12,9. 800 Meter: 1. Kort, Herbert, Ditz, 2:20,8. 3000 Meter: 1. Philipp, Zoppot, 10:24,0. 4x100-Meter-Staffette: 1. F. L. Danzig 51,8. 2. F. L. Langfuhr 54,8. Weitsprung: 1. Klein, Herbert, Schidlich, 5,52 Meter. 2. Engler, Danzig, 5,42 Meter. 3. Samalisch, Danzig, 5,12 Meter. Hochsprung: 1. Klein, Danzig, 1,44 Meter. beide Schidlich, je 1,46 Meter. 2. Aren, Danzig, 1,44 Meter. Kugelstoßen: 1. Rebellowski, Danzig, 9,51 Meter. 2. Aren, Danzig, 9,50 Meter. 3. Karisch, Plehnendorf, 9,00 Meter. Diskuswerfen: 1. Karisch, Heinrich, Plehnendorf, 31,93 Mtr. 2. Engler, Danzig, 26,60 Meter. 3. Karisch, Albert, Plehnendorf, 26,34 Meter. Speerwerfen: 1. Karisch, Albert, Plehnendorf, 39,70 Meter. 2. Klein, Rudolf, Schidlich, 30,80 Meter. 3. Engler, Danzig, 29,80 Meter.

Sportler B-Klasse: 100 Meter: 1. Splitt, Werberton, 12,2. 2. Viefch, Schidlich, 12,2. 3. Horn, Danzig, 13,3. 800 Mtr.: 1. Viefch, Danzig, 2:26. 2. Bornstein, Danzig, 2:30,6. 3000 Meter: 1. Hillbrandt, Schidlich, 10:24,5. Weitsprung: 1. Springborn, Langfuhr, 5,06 Meter. 2. Horn, Danzig, 5,05 Meter. 3. Stein, Danzig, 4,85 Meter. Hochsprung: 1. Wihert, Zoppot, 1,37 Meter. 2. Vestian, Danzig, und Springborn, Langfuhr, je 1,35 Meter. Kugelstoßen: 1. Horn, Danzig, 8,42 Meter. 2. Erod, Zoppot, 8,29 Meter. 3. Wihert, Zoppot, 7,94 Meter. Diskuswerfen: 1. Springborn, Langfuhr, 25,30 Meter. 2. Balle, Danzig, 24,56 Meter. Speerwerfen: 1. Balle, Danzig, 26,55 Meter. 2. Springborn, Langfuhr, 26,48 Meter.

Sportlerinnen A-Klasse: 100 Meter: 1. Scheffler (Schidlich) 13,9. 2. Hallmann (Danzig) 15,4. 3. Frau Krohn 15,5. 4x100-Meter-Staffette: 1. F. L. Schidlich 58,4. 2. F. L. Danzig 63,8. Kleine olympische Staffette: 1. F. L. Schidlich 60,2. 2. F. L. Danzig 66,5. Weitsprung: 1. Scheffler (Schidlich) 4,10 Meter. 2. Hallmann (Danzig) 3,82 Meter. 3. Frau Krohn (Danzig) 3,65 Meter. Hochsprung: 1. Klein, Gertrud (Schidlich) und Hallmann (Danzig) je 1,20 Meter. Kugelstoßen: (5 Kilogramm) 1. Holz (Schidlich) 7,89 Meter. 2. Scheffler (Schidlich) 6,27 Meter. 3. Breuß (Danzig) 6,18 Meter. Diskuswerfen: 1. Holz (Schidlich) 20,22 Meter. 2. Scheffler (Schidlich) 18,31 Meter. 3. Klein, (Schidlich) 16,44 Meter.

Sportlerinnen B-Klasse: 100 Meter: 1. Borzent (Schidlich) 15,9. 2. Büchau (Danzig) 16,0. 3. Wigott (Zoppot) 16,7. Weitsprung Wigott (Zoppot) und Borzent (Schidlich) je 3,50 Meter. 2. Büchau (Danzig) 3,35 Meter. Hochsprung: 1. Wigott (Zoppot) und Büchau (Danzig) je 1,15 Meter. Kugelstoßen: Borzent (Schidlich) 5,28 Meter.

Jugend A-Klasse: 100 Meter: 1. Giese (Dhra) 13,1. 2. Klein Walter (Schidlich) 13,8. 3. Janowski (Schidlich) 14,9. Min 1500 Meter: 1. Angel (Zoppot) 5,00. 2. Marallo (Danzig) 5:26,0. Weitsprung: 1. Giese (Dhra) 5,28 Meter. 2. Plehnendorfer (Schidlich) 5,00 Meter. 3. Klein, Walter (Schidlich) 4,50 Meter. Hochsprung: 1. Philipp (Zoppot) 1,30 Meter. 2. Krüger (Werberton) 1,4,0. 1500 Meter: 1. Philipp (Zoppot) 5:06. Weitsprung: 1. Krüger (Werberton) 4,10 Meter.

Hertha-BSC. Berliner Fußballmeister.

Tennis-Dorussia 5:2 geschlagen.

Im dritten Entscheidungsspiel um die Berliner Fußballmeisterschaft fanden sich am Sonntag im Deutschen Stadion im Grünwald Hertha B.S.C. und Tennis-Dorussia gegenüber. Der vor 30 000 Zuschauern ausgetragene Kampf wurde von Hertha nach fast durchweg überlegenem Spiel mit 5:2 (3:0) gewonnen, der damit zum 5. Male hintereinander die Würde des Berliner Meisters an sich brachte. Man rechnete allerdings nach der letzten Niederlage Herthas gegen den 1. F. C. Nürnberg mit einer knappen Niederlage des Meisters. Bei Tennis wurde ziemlich aufgeregter und ohne Tempo gespielt, während Hertha ein gut gefügtes Zusammenspiel an den Tag legte.

Fußball im Baltischen Verband.

Der Kreis II (Danzig) im Baltischen Sportverband setzte gestern seine Rundenspiele fort. Nicht alle Treffen konnten unter Dach und Fach gebracht werden, da der Regen einen Strich durch die Rechnung machte. So fiel das Ligaspiel Schupo gegen Neufahrwasser dem Wolkenbruch am Nachmittag zum Opfer.

B. u. C.-B. gegen Hansa 7:1 (4:0).

Vom Anstoß an übernahm die siegende Mannschaft das Kommando. B. u. C.-B. verfügt augenblicklich über einen gut arbeitenden Sturm. Die Verteidigung und die Läuferreihe waren ebenfalls ihrer Aufgabe gewachsen. Hansa hat von der einmaligen Spielstärke viel verloren und dürfte wohl mit dem letzten Platz vorliebnehmen müssen. Wenn auch Hansa zum Schluß durch den Linksaußen den Ehrentreffer schießen konnte, so reicht doch die Gesamtleistung nicht an die Ligaleistungen heran.

1919 Neufahrwasser gegen Schupo 0:0 abgebrochen.

Ein nicht vielversprechender Kampf. Schupo hat den besseren Sturm und kommt mehrmals gut durch ohne jedoch den Torwart und die gute Verteidigung mit Erfolg überwinden zu können. Sollte Neufahrwasser keinen anderen Sturm herausbringen, dürften wohl die letzten Aussichten auf Meistertitel für immer erloschen sein.

Der Kampf wurde nach 20 Minuten infolge des starken Regens, der den Platz zum See machte, abgebrochen.

In der A-Klasse spielte Wacker gegen Zoppoter Sportverein 1:1. Das Spiel brachte teilweise recht annehmbare Leistungen. Ostmark siegte über Weichselmünde 4:1. Der Sieg war verdient. Preußen erhielt kampflös die Punkte, da Reichscolonie nicht angetreten war.

Danziger Hockeyfieg über Elbing.

Zoppoter Hockeyklub schlägt Elbinger Hockeyverein 2:1 (1:0).

Der Zoppoter Hockeyklub hatte gestern auf dem Ranzelplatz den Elbinger Hockey- und Eislaufverein zu Gast. Die Zoppoter landeten einen wohlverdienten Sieg. Die Elbinger fanden sich mit dem nicht besonders günstigen Platz schlecht ab, zumal auch noch Regen das Spiel behinderte.

Danziger Nachrichten

Die deutschen Ingenieure kommen nach Danzig.

Das Programm der Tagung.

Am 21. und 22. Juni wird die Deutsche Gesellschaft für Bauingenieurwesen in Verbindung mit einzelnen Leistungen der 68. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure ihre diesjährige ordentliche Mitgliederversammlung in Danzig abhalten. Am Abend des 20. Juni werden die Teilnehmer durch den Senat der Freien Stadt Danzig im Artushof empfangen. Die Veranstaltungen des ersten Tages beginnen mit einem Festakt anlässlich des 25jährigen Bestehens der Technischen Hochschule, der die Gesellschaft zusammen mit dem Verein deutscher Ingenieure ihre Glückwünsche überbringt. Im Rahmen einer ebenfalls in Gemeinschaft mit dem Verein deutscher Ingenieure veranstalteten Verkehrsagung wird der bekannte Verkehrsingenieur Prof. Dr.-Ing. Pirath von der Technischen Hochschule in Stuttgart über „Verkehrsprobleme der Gegenwart“, Prof. Dr. Fabbender (Berlin) über ein Sondergebiet des Signalwesens, nämlich über „Die Hochfrequenztechnik im Dienste der Verkehrsicherung“ sprechen.

Die eigentlichen Vorträge der Deutschen Gesellschaft für Bauingenieurwesen finden am Nachmittag des 21. Juni statt und werden sich mit den Hafen- und Flussmündungen im Osten befassen. Hafenbauamt Zöllner (Danzig) wird den Ausbau der Schienenhaken Weichselmündung, bekanntlich eines großen Durchstiches, behandeln, Stadtbaurat Dr.-Ing. E. J. Kuschke (Königsberg) die Frage der für alle Häfen wichtigen Speicherbauten, während Hafenbaudirektor Bruns (Danzig) sich kurz über die Anlagen und Sonderheiten des Danziger Hafens äußern wird.

Am 22. Juni werden der Danziger Hafen, insbesondere neue Bauausführungen in Weichselmündung und die Hafeneinfahrt, die jetzt umgebauten Schöpfwerke der Danziger Niederungen, die dort übliche Deichverteidigung, Durchstiche und andere beachtenswerte Anlagen besichtigt werden. Den Abschluß der Tagung bildet ein Vortrag von Museumsdirektor Prof. La Baume (Danzig) über „Geographie und Geschichte der Weichsel-Nogat-Niederungen“ auf der Albrechtshöhe.

Kohlenvoucher oder nicht?

Wie der freie Handel verlagte.

Des Preiswunders angeklagt, wurde, wie bereits bereits berichtet, ein Olivaer Kohlenhändler freigesprochen, obwohl er die Kohlen in der Notzeit im Februar ungewöhnlich teuer verkaufte. Der Kohlenhändler Gronau in Schidlich stand unter der gleichen Anklage, da er zu jener Zeit den Bentner Kohlen mit 2,70 bis 3,20 Gulden verkauft hatte.

Auch hier bezeichnete der Sachverständige diesen Preis gegenüber dem damals festgesetzten von 2,20 Gulden als zu hoch. Aber auch in diesem Fall kam es anders, als man dachte. Der Angeklagte hatte mit einer Kohlen-Großhandlung S. einen Vertrag über Lieferung zum Preise von 24 Gulden per Tonne abgeschlossen. Schon im November habe sich die Firma der Lieferung außerstande erklärt und für Weiterlieferung 24 Gulden per Tonne verlangt. Die der Händler auch bezahlt. Nachdem er mehrere Male hingezogen war, wurde die Lieferung schließlich ganz ein und nun sah der Händler auf dem trocknen, bis es ihm nach langem Umfragen gelang, endlich 10 Bentner Kohlen auf dem Seege-Lagerhof für 10 Gulden per Bentner zu kaufen, die er mit eigenem Geßpann nach Schidlich fuhr, wo ihm, nachdem er 2 Bentner für den eigenen Bedarf fortgelegt, der Hof fast gestürzt und angeblich jeder Preis geboten wurde. Dabei hatte er einen Viertelzentner für 80 Pfennig verkauft und einen Bentner für 2,70 Gulden, wofür er auf Grund der erlassenen Verordnung bestraft wurde.

Der Sachverständige äußerte sich dahin, daß unter Berücksichtigung aller Nebenheiten auch in diesem Fall eine Preisüberschreitung von etwa 20 Pfennig pro Bentner herauskäme. Der Staatsanwalt wies darauf hin, daß die Verordnung gegen die Preisüberhöhung sich auf Dinge des täglichen Bedarfs beziehe, bei welchem ein übermäßiger Gewinn erzielt werde. Berücksichtige man die ganzen damaligen Verhältnisse, die Schwierigkeiten des Fernverkehrs mit eigenem Wagen bei der Glätte und Kälte, so erscheine der durch den Sachverständigen festgestellte Gewinn nicht als übermäßig hoch, worauf der Angeklagte seinem Antrage folgend freigesprochen wurde.

Die Arbeit wieder aufgenommen.

In der Del- und Margarinefabrik Domaq, Oliva,

ist der Streik beendet und die Arbeit wird wieder aufgenommen, nachdem die Firma sich bereit erklärte, eine Lohnzulage von 5 Pfennig pro Stunde bis zum 31. Dezember d. J. zu zahlen; für die Zeit vom 1. Januar bis 30. September 1930 erhöht sich der Stundenlohn um weitere 3 Pfennig. Dieser Vereinbarung wurde von den Arbeitern zugestimmt. Sämtliche Streikenden werden wieder eingekleidet. Maßregelungen finden nicht statt.

Der Streik bei den Firmen Aarhus und Corony geht weiter, da die Firmen einige von den Streikenden maßregeln wollen. Da die Firmen auf ihrem Standpunkt beharren, kam es zu keiner Einigung.

Ein achtjähriger Brandstifter.

Der gefährliche Dummejungen-Streich.

Der Hofsitzer Otto Schulz (Ziegenhagen) war am Freitag zu dem etwa 800 Meter von seinem Besitzum entfernten Nachbarn Penner gegangen. Als er zufällig nach Hause zurückkehrte, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß hinter der Scheune Rauch aufstieg. Er rief sofort von Penner aus seine Familie telefonisch an, die zur Scheune eilte. Hier brannten mehrere Bündel Stroh, die an der Hinterwand neben einem Dunghaufen aufgeschichtet lagen. Es gelang glücklicherweise, mit Eimern das Feuer zu löschen und so die große Gefahr für das Gebäude abzuwenden. In der Nähe stand ein achtjähriger Junge aus Ziegenhagen mit noch zwei kleinen Jungen. Dieser erzählte, daß ein fremder Radfahrer den Brand angelegt hätte und beschrieb dessen Kleidung und Aussehen. Dem sofort herbeigerufenen Schupo-Kommando Ziegenhof gegenüber hielt der Junge seine Behauptung aufrecht und ergänzte dieselbe in einer genaueren Personalbeschreibung: Mähe, Mandelferje, blaue Hose, weißes. Er spielte in der Nähe gespielt und wollte von dem Radfahrer an das in der Nähe befindliche Roggenfeld gebunden worden sein. Tatsächlich befand sich an diesem auch ein Strich. Der Beamte, der sich schon auf die Verfolgung des vermeintlichen Täters begeben wollte, bemerkte jedoch im letzten Augenblick, daß der Strich noch verlotet war und der Junge unter diesen Umständen sich unmöglich hätte

selbst befreien können. Nach hartnäckigem Zeugen gestand er auch ein, selbst das Stroh herbeigeschleppt und angezündet zu haben.

Ich schwöre...

Die Person des Zeugen ist in jedem Prozeß von entscheidender Bedeutung. Seine bestimmten oder unbestimmten Aussagen sind oft das einzige, an das der Richter sich halten kann. Vieles macht man aber die Erfahrung, daß die Zeugen sich der Wichtigkeit jedes einzelnen Wortes erst bewußt werden, wenn es dem Angeklagten an den Krügen gegangen ist. Der Arbeiter Ludwig steht vor dem Einzelrichter, da er sich ohne Erlaubnis von einem Holzstapel 30 Stapelhölzer und 17 „Rungen“ angeeignet hat. Wohl hatte er die Erlaubnis, das er sich auf dem Platz Holz sammeln durfte, aber das Holz, das er dann schließliche mitnahm, waren nicht wertlose Abfallstücke, sondern sogenanntes Rugholz.

Sicher steht fest, daß Ludwig nicht ganz richtig gehandelt hat — ebenso sicher ist aber auch, daß ihn eine gewisse Unkenntnis des „Gewohnheitsrechts“ — dieses gestattet den Arbeitern das Sammeln bestimmter Arten von Abfallholz — hat strafbar werden lassen. So darf man zum Beispiel bei der einen Firma alle Arten von „Rungen“ sammeln, die andere gestattet nur das Mitnehmen von runden Hölzern dieser Art... man kann sich da schon einmal versehen...

Ludwig sagt, daß er die Erlaubnis gehabt habe, die 30 Stapelhölzer mitzunehmen — die bei ihm während der Haussuchung gefundenen „Rungen“ wären aber früher von ihm, und zwar bei einer ganz anderen Firma, gesammelt worden. Und nun der Herr Zeuge sein bestimmtes Auftreten nimmt zuerst für ihn ein, aber was er dann sagt, erregt doch Kopfschütteln.

Er hätte bei der Haussuchung sofort erkannt, daß die „Rungen“ nur von dem Lager seiner Firma sein könnten. So etwas habe man doch im Blick und so etwas sehe der geübte Holzkaufmann ganz genau. Wie gesagt, der Zeuge sagt es mit einer solchen Bestimmtheit — im Tone des unfehlbaren Sachmannes —, daß man sich wirklich wundert, daß der Richter die Stepfis aufbringt, dieses zu bezweifeln. Und tatsächlich stellt sich dann heraus, daß der Herr Zeuge eigentlich sagen wollte: „Ich glaube annehmen zu können, daß die bei Ludwig gesundene Holzart dieselbe ist, die wir bei uns lagern haben.“

Es muß mit allem Nachdruck betont werden, daß man erwarten darf, wenn ein Zeuge die Hand hochhebt und sagt: „Ich schwöre...“, er zwar alles sagt, was er weiß — aber niemals das erzählt, was er hofft, glaubt, vermutet und für möglich hält.

In diesem Falle zum Beispiel ist das Ergebnis folgendes: Der Amtsanwalt hält Ludwig beider Strafen schuldig und beantragt gegen ihn 28 Gulden Geldstrafe — der Richter stützt sich aber jetzt auf die eingeschränkte Zeugenaussage, hält die Sache mit den „Rungen“ für nicht genügend geklärt und verurteilt Ludwig zu 10 Gulden Geldstrafe.

Und 18 Gulden Differenz sind eine große Menge Geld für einen Mann wie Ludwig!

Großfeuer in Fürstenaun.

Ein Gehöft vollständig niedergebrannt. — Wassermangel behindert die Rettungsarbeiten.

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde der Eigentümer Paul Schliedermann aus Fürstenaun von seinen betagten Eltern, die im oberen Stockwerk wohnen, durch Hilferufe aus dem Schlafe geweckt, weil die hinter dem Hause liegenden Wirtschaftsgebäude in hellen Flammen standen. Da Stall und Scheune mit Rohr gedeckt waren, nahm das Feuer schnell einen größeren Umfang an, so daß an eine Rettung nicht zu denken war. Zudem herrschte unglücklicherweise Südwind, der Hitze und Funken gegen das Wohnhaus trieb, wodurch auch dieses alsbald von dem Brand ergriffen wurde.

Unter großer Mühe gelang es den Anwohnern, die beiden gebrechlichen alten Leute herunterzubringen und auch einige Möbelstücke zu bergen. Alles übrige wurde ein Raub der Flammen. Mitverbrannt sind außer landwirtschaftlichen Maschinen und Ackergeräten, vier Schweine, ein Pferd, drei Ziegen sowie sämtliche Federvieh. Fünf Feuerhydranten aus der Umgegend waren zur Rettung herbeigeschickt, jedoch konnten nur die Wehren aus Fürstenaun und H. Mausdorf in Tätigkeit treten, da Wassermangel herrschte und die Schläuche bis zu einer tiefer gelegenen Grabenstelle an der Haussebrücke nicht ausreichten. Nach zwei Stunden waren sämtliche Gebäude niedergebrannt. Die Entstehungursache konnte bisher nicht festgestellt werden.

Tödlicher Unfall auf einem Holzfeld.

Ein Holzstapel umgefallen.

Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich am Sonnabendvormittag auf einem Holzlagerplatz. Der 81 Jahre alte Disponent Leo Strakmann, wohnhaft Plantengasse 7, wurde von einem umstürzenden Stapel Holz getroffen. Einige Holzstücke trafen St. in den Rücken, so daß er mit schweren Rücken- und inneren Verletzungen in das Krankenhaus geschafft werden mußte. Der Verunglückte ist dann etwa zwei Stunden nach seiner Einlieferung an den erlittenen Verletzungen gestorben.

Aus 6 Meter Höhe heruntergefallen.

Der 24 Jahre alte Hafenarbeiter Johann Mllewczyl aus Christinenhof war am Sonnabendvormittag im Hafen Neufahrwasser mit dem Verladen von Säcken beschäftigt. Hierbei stürzte er von einem Stapel Säcke aus etwa 6 Meter Höhe herunter. Mit einer Quetschung der Wirbelsäule wurde er in das Krankenhaus geschafft.

Dampferverkehr nach Rahlberg. Die Reederei Fischer-Dampfer-Verein Aktiengesellschaft Königsberg i. Pr. wird den regelmäßigen Passagierverkehr von Danzig nach Rahlberg und Königsberg wie in früheren Jahren durch Dampfer „Phönix“ wieder aufnehmen und zwar fährt der Dampfer erstmalig am 3. Juni von Königsberg und Dienstag, den 4. Juni, von Danzig. Die Anlegestelle des Dampfers, Schifferei, Milchkanalbrücke, Nachhoffseite, bleibt wie bisher bestehen. Dampfer „Phönix“ wird den Verkehr wie folgt aufnehmen: Ab Danzig jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend 7½ Uhr morgens und ab Königsberg jeden Montag, Mittwoch und Freitag gleichfalls 7½ Uhr früh. In Rahlberg trifft der Dampfer bereits gegen 1 Uhr mittags ein. Die Expedition sowie der Fahrkarten-Vorverkauf liegt in Händen der Firma Emil Fischer, Sophienstraße 29.

Polizeibericht vom 26. und 27. Mai 1929. Festgenommen: 36 Personen, darunter 3 weg. gef. Körperverletzte, 2 Diebstahl, 1 Fehler, 1 Gefangenenerziehung, 2 Bankbruchs, 1 Widerstand, 1 Betteln, 1 strafbarer Obdachlosigkeit, 19 Trunkenheit, 3 Polizeiverletzung, 2 zur Festnahme aufgegriffen, 6 Personen obdachlos, 1 Schußhaft.

Letzte Nachrichten

Schwere Bluttat.

Aus Eifersucht.

Kaiserlautern, 26. 5. In der vergangenen Nacht ereignete sich in der Theresienstraße eine schwere Bluttat. Der Schichtmeister Schönborn versetzte plötzlich einem bei ihm zu Besuch weilenden Oberlokomotivführer mehrere Schläge ins Gesicht, worauf er in die Küche stürzte, dort ein Messer ergriff, und mit diesem dem Lokomotivführer mehrere Stiche in der Herzgegend beibrachte. Der Unglückliche starb kurz darauf. Auch einen herbeigeholten Arzt bedrohte Schönborn mit dem Messer, so daß dieser flüchten mußte. Die Polizei nahm den Mörder fest. Die Tat soll von Schönborn aus gänzlich unberechtigter Eifersucht begangen worden sein.

Der Dauerflieger der „Fort Worth“.

Fort Worth, 27. 5. Die beiden Flieger Robbins und Kelly, die mit dem Eindecker „Fort Worth“, wie gemeinhin, einen neuen Dauerflieger aufstellten hatten, machten den Flug nach 172 Stunden 22 Minuten abbrechen, da der Propeller durchzureißen begann. Kelly, der beim Teilen dem Propeller zu nahe gekommen war, wäre beinahe getötet worden.

Trauerfeier für die Kommune.

Paris, 27. 5. Auf dem Pariser Friedhof Père Lachaise fand gestern die übliche Trauerfeier für die Opfer der Pariser Kommune statt. Etwa 10000 Teilnehmer nahmen an der von der Sozialistischen Partei organisierten Feier teil. Darauf schloß sich eine Demonstration der Kommunisten, die sich durch mangelnde Beteiligung und Disziplin auszeichnete. Die Polizei sah sich genötigt, gegen einige kommunistische Schreier vorzugehen und etwa 20 Verhaftungen vorzunehmen.

Generalratswahlen im Seine-Departement.

Paris, 27. 5. Von den 120 Generalräten des Seine-Departements waren gestern 40 zu wählen. Die übrigen 80 Sitze sind bereits durch die Gemeindevahlen vom 5. bzw. 12. Mai vergeben worden, da die Pariser Gemeinderäte automatisch auch Generalräte werden. Von den 40 Mandaten ist für 17 Sitze Wahl notwendig. Die übrigen 23 Sitze verteilen sich wie folgt: Kommunisten 5, Sozialisten 7, Unabhängige Sozialisten 2, Radikale 1, Republikaner 5, Linksrepublikaner 2, Anhänger der Marinagruppe 1.

Verregener Saisonbeginn.

Frühjahrsrennen in Joppot.

Der erste Rennstag in Joppot als einer bescheidenen, ruhigen Angelegenheit. In dichten Strömen floß unabhängig ein handfester Regen. Die zahlreich erschienenen Zuschauer konnten von Tribünen und sonstigen Sitzgelegenheiten aus in aller Gemächlichkeit die einzelnen, wenig aufregenden Rennen verfolgen. Die Felder schaukelten zwischen 5 und 7 Pferden, was einer genauen Durchschnittszahl von 6 entspricht. Die belebenden Momente des ersten Tages bildeten die glücklich verlaufene Sattelprüfung (abwärts) eines Reitzers, sowie die fabelhaft eine falsche Bahn gesteuerte Stute „Nazi“ und der „berühmte“ Hock „Alexis“, beider Führer bis zum Start geritten und dann mühelos nach Hause geführt wurde.

1. Eröffnungssrennen. 1025 Gulden. 1600 Meter. 1. C. Kratz Poete (Witowski); 2. V. y. r. a.; 3. Dr. s. t. a. Ferner: Biegenerin, Banane, Alexis. Tot.: 15, Pl. 17, 26: 10.
2. Glückauf-Sünderrennen. 1025 Gulden. 1600 Meter. 1. H. v. Gramackis Gugin (Wetz); 2. F. e. l. d. b. l. u. m. e.; 3. M. a. c. a. q. Ferner: W. r. o. s. s. o. s. Die Sommerzeit, Marietta. Tot.: 12, Pl. 11, 13, 12: 10.
3. Preis vom Gr. Stern. Ehrenpreis und 1625 Gulden. 900 Meter. 1. F. r. h. v. d. D. i. e. n. S. a. d. e. n. s. F. ü. r. s. t. (Schlus); 2. F. e. l. s. e. n. a. a. r.; 3. F. l. a. k. i. a. Ferner: T. i. r. e. m. e., Seeräuber. Tot.: 11, Pl. 12, 13: 10.
4. Frühjahrspreis. Ehrenpreis und 1625 Gulden. 1400 Meter. 1. G. l. o. r. i. o. l. e. aus dem Besitz Prank (Seiffert); 2. M. a. j. a.; 3. S. e. v. e. r. a. Ferner: P. a. t. a. c. h. o. n., Brausewind. Tot.: 13, Pl. 12, 15: 10.
5. Joppoter Jagdrennen. Ehrenpreis und 1675 Gulden. Herrenreiten. 9600 Meter. 1. B. r. a. d. s. F. a. i. r. y. (Dehne); 2. H. a. s. v. e. r.; 3. S. o. l. l. u. n. d. e. r. Ferner: F. e. l. s. e. n. r. o. s. e., Saporozec. Tot.: 25, Pl. 13, 13: 10.
6. Strandpreis. 1625 Gulden. 1800 Meter. 1. P. o. r. a. d. s. P. a. r. a. d. e. m. a. r. s. c. h. (Dehne); 2. F. u. m. D. a. m. e. r.; 3. F. ü. r. s. t. e. n. i. c. h. s. Ferner: K. a. i. s. e. r. i. n., Corfka. Tot.: 21, Pl. 14, 36: 10.

Danziger Einheitskurzschriftler als Preissträger.

Das am 10. März 1929 vom Deutschen Stenographenbund, der größten Kurzschriftgemeinschaft der Welt, im ganzen deutschen Sprachgebiet veranstaltete Fernwettbewerb, an dem sich rund 30000 Personen beteiligten, die 24000 Arbeiten in Schnellschreiben und 17000 Arbeiten in Nichtigschreiben, also zusammen 41000 Arbeiten; abfertigten, gestaltete sich zu dem größten stenographischen Wettkampf, den die Welt je gesehen hat. Auch Danziger Einheitskurzschriftler vor allem Mitglieder der Vereine für Einheitskurzschrift in Danzig und in Liegnitz beteiligten sich erfolgreich an diesem Wettbewerb.

Es erhielten Preise: Aus Danzig: Schnellschreiben: 800 Silben: Alfred Adler, 200 Silben: Otto Webel, 140 Silben: Hedwig Fortenbacher und Hertha Thom, 100 Silben: Herbert Herrmann, Johannes Rindt, Paul Tokarski und Erich Urbach. — Nichtigschreiben: Erich Dade, Hedwig Fortenbacher, Erich Daniel, Herbert Herrmann, Johannes Rindt, Hermann Schulz, Paul Tokarski, Richard Vogt, Kurt Wiskoff, Erich Urbach und Herbert Wöhe. — Aus Liegnitz: Schnellschreiben: 120 Silben: Karl Urban, 100 Silben: Christel Schürmacher und Elisabeth Riechert, 80 Silben: Erich Pauls. — Nichtigschreiben: Christel Schürmacher, Erich Pauls, Elisabeth Riechert, Eitel-Friedrich Klingenberg, Ewald Hennig und Fritz Boehm.

Eigentümer gesucht. Als gestohlen angehalten sind von der Kriminalpolizei zwei Geldkassen, eine runde aus Weißblech und eine in graugrüner Farbe mit gefestigten Ecken, sowie ein Paar lange, getragene Stiefel. Die Sachen sollen aus Seubude sein und sind dort in der Nacht vom 18. zum 19. Mai entwendet worden. Interessenten können sich während der Dienststunden auf Zimmer 98 im Polizeivollzugsamt melden.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber; für Anzeigen: Anton Koppert; beide in Danzig. Druck und Verlag: Schuldruckerei u. Verlagsanstalt m. b. H. Danzig, Am Ebnendamm.

